



Edition



Praesens

Jahrgang 3 | Heft 10 | Dezember 2002

libri liberorum

Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Preis: € 3,20
Für Mitglieder der ÖGKJLF gratis



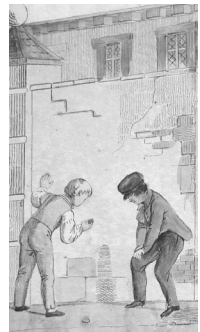
- O. E. Deutsch: Kinderschriften aus Österreich (1770-1850)
- Der Verlag „Jugend und Volk“
- IBBY-Kongress – österreichische Präsidentschaft

lili hat im 3. Jahrgang die Nr. 10 erreicht! Das ist Grund zur Freude, und als Ausdruck dieser Freude geben wir *lili* in einem etwas gehobeneren und aufwändigeren Ansehen heraus; wir möchten dieses auch für künftige Nummern beibehalten und hoffen auf anhaltende Unterstützung der Mitglieder unserer Gesellschaft sowie der Abonnenten-Gemeinde.

Editorial

Wie alle geraden Nummern widmet sich *lili-10* einem früheren Illustrator, diesmal Moritz von Schwind. Seine Wiederentdeckung als Kinderbuch-Illustrator ist dem großen Musik-Forscher O. E. Deutsch zu verdanken, der ihn in einem Aufsatz aus dem Jahr 1926 gewürdigt hat. Dieser Aufsatz ist den passionierten historischen Kinderbuchforschern sicher bekannt, aber selbst diesen und gerade diesen wird er immer wieder Bewunderung darüber abverlangen, mit welcher Akribie und scheinbaren Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit damals eine Epoche des österreichischen Kinderbuchschaftens an die Öffentlichkeit gebracht wurde, die heute nur mehr wenigen vertraut ist. Obwohl mehrere seiner Aufsätze auch in Neudrucken nachzulesen sind, ist eben dieser nur schwer zugängliche Artikel eher verborgen geblieben. Reingard Witzmann, die sich im Zuge ihrer Tätigkeit im Historischen Museum der Stadt Wien wiederholt mit Moritz von Schwind beschäftigt und über ihn publiziert hat, war so freundlich, die Bedeutung dieses Künstlers insbesondere als Kinderbuchillustrator für dieses Heft zusammenzufassen.

Unsere Verlags-Serie setzen wir mit einem Beitrag über „Jugend und Volk“ fort, die Interview-Serie mit Wolf Harranth, einem der renommiertesten Kenner nicht nur der gegenwärtigen Jugendbuchszene in Österreich. Wie in jedem Heft möchten wir uns auch diesmal mit einem Beitrag dem Schulbuch widmen: Peter Malina untersucht das Thema „Auschwitz“ in Geschichtslehrbüchern. Mit einer Reihe von Berichten und Rezensionen eröffnet sich ein kleines, aber sehr vielfältiges Spektrum aktueller Akzente in der Diskussion um das Kinder- und Jugendbuch. Die letzte Seite mit dem Service offerieren wir besonders den Mitgliedern der ÖGKJLF; wir würden uns aber natürlich freuen, damit auch neue Mitglieder zu gewinnen.



An abschließender und damit besonders betonter Stelle möchte *lili*

Gratulationen aussprechen:

- an Renate Welsh, die – unglaublich – dieser Tage ihren 65. Geburtstag begeht und die ein großartiges neues Werk vorgelegt hat: *Dieda oder Das fremde Kind*, von dem Eingeweihte wissen, dass es der Gattung der Autobiographie zuzuordnen ist,
- an Senta Kapoun und Adelheid Dahimène, denen am 14. November im Rahmen der Österreichischen Buchwoche der vom Bundeskanzleramt vergebene Österreichische Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur 2002 überreicht wurde¹ und an
- MR Dr. Peter Schneck, der beim diesjährigen IBBY-Kongress in Basel im Jubiläumsjahr 2002 (50 Jahre IBBY) zum IBBY-Präsidenten gewählt wurde. Mit dieser Gratulation verbinden wir die besten Wünsche, dass er im Rahmen dieser großen Aufgabe ebenso erfolgreich wirken möge, wie er lange Jahre hindurch von ministerieller Stelle aus die österreichische Jugendbuchszene umsichtig und weitblickend organisiert und mitgestaltet hat.²

Anmerkungen:

¹ Anlässlich dieser Preisverleihung hat die ÖGKJLF vom BKA den Auftrag erhalten, ein Sonderheft von *lili* zu gestalten, das im Rahmen der Preisverleihung zur Verteilung kam und auch an alle Mitglieder der ÖGKJLF versandt wurde.

² Zum IBBY-Kongress s. den Bericht von S. Fuchs in diesem Heft.

Kinderschriften aus Österreich (1770-1850)

Mit unbekanntenen Zeichnungen von L. von Schnorr und
M. v. Schwind¹

Beiträge

Defoes *Robinson* kam um 1780 in der Bearbeitung Campes nach Österreich, die 1784 in Wien schon nachgedruckt wurde, und erfuhr hier auch die üppigste Nachahmung. Man kennt zwei österreichische, je einen oberösterreichischen, steirischen, mährischen, einen Wiener und sogar einen Lerchenfelder Robinson aus den Jahren 1791 bis 1826. Merkwürdig ist, dass alle diese österreichischen Robinsonaden dem Helden statt des treuen Freytag eine Gefährtin in die Einsamkeit geben: ein erotischer Zug, der nicht ohne Bedeutung ist, weil solche Bücher noch gemeinsam von Alt und Jung gelesen wurden.

Seit 1770 aber breitete sich auch hier nach den pädagogischen Grundsätzen der Aufklärung und unter dem Einfluss der deutschen Philanthropisten (Basedow, Salzmann) eine eigene kunstmäßige Jugendliteratur vor. Sie begann wie im Norden mit Zeitschriften, die ja auch bei den Erwachsenen Mode geworden waren. Unmittelbar nach den ersten deutschen Kinderjournalen, die den englischen Wochenschriften nachgebildet waren, kam ab 1773 in wöchentlichen Lieferungen das österreichische *Handbuch in vier Sprachen für die Jugend* heraus (Wien, Kurzböck). Es folgte ein *Wochenblatt für die österreichische Jugend*, ein *Almanach für Kinder*, nach Weißes Muster von 1775 ein *Kinderfreund* (Prag) und ein *Katholischer Kinderfreund*, dann ein *Neuer Kinderfreund* (monatlich), ein *Wochenblatt für Kinder*, *Beschäftigung für Kinder in ihren Freistunden* und *Prager wöchentliche Unterhaltungen* (später *Neue Kinderzeitung*), endlich ein *Sittlich-gemeinnütziges Sonntagsblatt für jedermann, vorzüglich für Eltern und Kinder*, ähnlich den deutschen Familienzeitungen mit einem Beiblatt für die Jugend.

Wie anderswo war dagegen beim Lesebuch und Kinderschauspiel wieder Frankreich vorbildlich. Schon 1764 scheint ein Wiener *Buch für Kinder* nach dem Magazin der Mad. Los Rios bearbeitet zu sein. Die Wochenschrift *Kritische Auszüge aus den neusten Werken der Ausländer und Deutschen* brachte seit 1771 Kinderstücke von A. v. Moissy als *Spiele der kleinen Thalia*. Um dieselbe Zeit wurde

Maria v. Beaumonts *Lehrreiches Magazin für Kinder* wiederholt deutsch aufgelegt, ebenso um 1785 die *Abendstunden auf dem Lande* der Gräfin v. Genlis. Auch der Schwabe J. M. Armbruster, Lavaters Sekretär, der 1801 nach Wien kam und einer der ersten österreichischen Jugendschriftsteller wurde, vermittelte moralische *Erzählungen für Kinder- und Jugendfreunde* nach Mad. de la Fite. Die Zeitschriften der Kleinen enthielten neben lehrhaftem Zeug, Erzählungen, Gedichten öfters Kinderstücke mit Kinderrollen. Ähnlich die (nach Campe benannte) *Neue Kinderbibliothek*, die sich einigermaßen national und heimatfreundlich gebärdet sowie die *Bibliothek für Kinder und Kinderfreunde*. Selbstständig erschienen Kinderkomödien von Löper und Schink; auch der Hofschauspieler J. H. Fr. Müller schrieb nach dem Französischen für eine Kindertruppe, die als Vorläufer zu Horschelts Kinderballett im Theater an der Wien (um 1825) angesehen werden kann. Wie Weißes *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes* (dessen Nachfolger) hatten die *Beschäftigungen für Kinder* eine Art Briefkasten für die kleine Leserschaft. Eine Musikbeilage findet sich in Gaheis' *Ostergeschenk für gute Kinder*.



Es gab auch *realistische Jugendschriften* (wie sie Nagl und Zeidler in ihrer übersichtlichen Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte benennen). Bertuchs zwölfbändiges *Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* wurde nachgedruckt. Ähnlich angelegt war Baumeisters *Welt in Bildern, vorzüglich zum Vergnügen und Unterricht der Jugend*. Auch eine zweisprachige *Gewerbekunde oder Gallerie der vorzüglichen Künste und Handwerke* erschien illustriert. Dann gab es den aus dem Französischen übersetzten *Schauplatz der Natur oder Gespräche von der Beschaffenheit und den Absichten der natürlichen Dinge*, die *Allgemeinen Begriffe und Erklärungen verschiedener Dinge zur Belehrung der Jugend* und die *Unterhaltungen aus der Naturlehre und Naturgeschichte*. Seltener kamen Reisebeschreibungen vor, wiewohl Campes *Entdeckung von Amerika* noch im 19. Jahrhundert Wiener Bilderbogen zeitigte (Schwind zugeschrieben, der tatsächlich einen Zyklus von Robinson-Blättern 1821 u. a. so lithographiert hat). Auch Anthologien aus den deutschen Dichtern gab es für die reifere Jugend. Volkstümliche Kinderlieder, wie sie 1873 Vernaleken und Branky gesammelt haben (*Spiele und Reime der Kinder* in

Österreich) und Fabeln in der Art Gellerts erschienen in den genannten Zeitschriften und in eigenen Büchern. Den anderen nordischen *Kinderfreund*, das 1772 von Rochow für Landkinder herausgegebene Schullesebuch, wollte der Salzburger *Jais* durch sein *Lesebuch zur Bildung des Herzens* in Süddeutschland ersetzen; und den *Kindern auf dem Lande* war auch ein eigenes *Sittenbüchlein* gewidmet.

Unter den namhafteren Erzählern begehen wir neben Armbruster und Gaheis auch dem Jugendredakteur May. Diese drei geleiten uns ins 19. Jahrhundert, wo nur mehr wenige Kinderzeitschriften nachweisbar sind: die *Bilderzeitung für Kinder*, ein sechssprachiges Wochenblatt mit Kupfern, *Der Jugendfreund* und die geschickt geführten *Feyerstunden der edleren vaterländischen Jugend zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnis, zur Ermunterung zum Guten, zur Beförderung des Nützlichen für ihre Freunde und jeden Gebildeten* (später *Österreichischer Zuschauer*).

Die Entwicklung der österreichischen Jugendliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist erst recht identisch mit der norddeutschen. Neben Nachdrucken der Werke Chr. v. Schmid, dem sogar eine *Itha Gräfin von Toggenburg* angedichtet wurde, waren die belehrenden Schriften von Chimani wie die moralischen von Ebersberg und von Sturm, der auch pädagogische Kartenspiele herausgab, besonders verbreitet. Ein Solitär, auch in der Ausstattung, ist der Band *Jugend-Novellen* von Fr. Stelzhamer (Pest 1847) beim Verleger Stifters erschienen. Noch gibt es historische Bücher wie Moshamers *Allgemeine Weltgeschichte zum Behufe der Menschenkunde, vorzüglich in Biographien für die reifere Jugend* oder Joh. Müllers *Wanderungen in die Hallen der Vorzeit und in die Gefilde der Gegenwart*, Anthologien von Manussi und Pachner, aber auch schon eigene oder adaptierte Schulprämien-Bücher, und wieder Beschäftigungsschriften wie Rieggers *Nützliche Abend-Unterhaltungen* und Weidmanns *Vergnügen und Zeit, oder Acht Tage Ferien* (nach Mad. Richomme). Eine einzige Sammlung der *Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich* ist in diesem Zeitraum erschienen, fragmentarisch in einem 1. Band mit vier Heften, herausgegeben von – Ludwig Bechstein in Leipzig (1840).

Die meisten dieser Bücher sind mit illuminierten Kupfern geschmückt, die wenig anders aussehen als die in Hobreckers Schrift von 1924 ausgezeichnet reproduzierten norddeutschen Beispiele der Zeit. Deshalb soll hier nur noch auf einige schwarz-weiß illustrierte Bücher und auf spezifisch wienerische Bilderbogen von künstlerischem Interesse eingegangen werden. Von den zahlreichen Jugendschriften des ungarischen Protestanten Jakob Glatz, der mit den Schnepfenthalern (Salzmann, Guths Muths) in Fühlung war, illustrierte V. R. Grüner *Die frohen Kinder* und *Die glückliche Jugend* (1806/7). Dieser Amateur, mit Goethe in Verkehr, war auch Schriftsteller und hat *Kleine Erzählungen für Knaben und für Mädchen* herausgegeben, dann *Die Jugend in den Erholungstagen auf dem Lande* (viersprachig), *Die zwölf Monate* und *Die Rätselbilder des Lebens in moralischen Erklärungen für die Jugend*, die er alle selbst mit Kupfern illustriert hat. Mehr kurios als künstlerisch wertvoll sind auch die Lithographien Karl Schuberts zu Lehrbüchern seines Bruders Ferdinand, in deren einem – *Der kleine Geograph*, Wien 1833, mit naiven Darstellungen von Völkerrassen und dgl. – auch der dritte Bruder Franz mit einer Reisebeschreibung posthum zu Worte kommt. Zu den Bilderbüchern zählen Führichs, des katholischen Deutschböhmens, radierte Zyklen: *Vater Unser* mit erläuterndem Text (1826), *Der wilde Jäger* (nach Bürger, 1827) und *Genoveva* (nach Tieck, 1831/32).

Am fesselndsten sind in diesem Zusammenhang – wenn wir von Einzelblättern Peter Fendis absehen – die Kinderdarstellungen Moritz v. Schwinds aus seiner Wiener Jugendzeit und die seines Lehrers Ludwig Ferdinand Schnorr v. Carolsfeld (der Bruder des Bibel-Illustrators Julius). Von Ludwig Schnorr, der den Nazarenern nahestand, sei hier nur ein bisher unbeachtetes Radier-Werkchen genannt: der Umschlag und die 2. Tafel zu Dr. Thomas Lederers *Mutter und Kind oder Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbett* (Wien 1825 und 42). Die Illustration der *Kinderstube*, nur in der 1. Auflage, zeigt in einer schon an Schwind gemahnenden Umrissmanier eine Mutter, die sieben Kinder zu betreuen hat, mit kulturhistorisch interessanten Details der Zimmereinrichtung. Der Umschlag, nur in der 2. Auflage (Besitz Regierungsrat Dr. Leo Mell, Wien), ist eine der besten graphischen Leistungen Schnorrs, dessen Kompositions-Freiheit in der Anordnung zeitlich aufeinanderfolgender Szenen

wieder vorbildlich für Schwind zu nehmen ist. Das Buch erschien zuerst bei Karl Armbruster, dem Sohne jenes Jugendschriftstellers und Schwagers Schwinds. Schnorr illustrierte für denselben Verlag vom älteren Armbruster 1819 auch ein Märchenbuch und 1821 ein *Sittengemälde für Kinder*, Schwind 1822 die Erzählungen *Rosen-Blätter*, wovon bisher nur der Umschlag bekannt geworden ist (Weigmanns Monographie S. 14). Verwandt mit diesen Illustrationen sind Schwinds *Kinder-Belustigungen*, lithographierte *Mandelbogen* des Wiener Verlags Trentsensky, von 1827. Ein bei Weigmann (Seite 56 ff.) fehlendes Blatt aus dem lieblichen Dutzend wird hier zum erstenmal reproduziert: Schaukel- und Puppenspiel. – In München schon (1832) sind die sechs bisher unveröffentlichten Lithographien *Der lustige Winter* entstanden, die wir der Sammlung Dr. A. Heymann, Wien, verdanken. Aber die berühmte, in mancherlei Technik eingebürgerte Figur ist schon 1825 (*Die Hochzeit des Figaro*) in Wien konzipiert worden und hat erst 1847 zu einem Gedicht des Österreichers Hermann Rollett in den *Fliegenden Blättern* ihre letzte Form bekommen. Von den Holzschnitten des *Herrn Winter*, die dann auch als 5. *Münchner Bilderbogen* erschienen, sind zwei im Gegensinn gehalten und einer neu gezeichnet worden. Die Lithographien, wahre Inkunabeln der Schwindschen Graphik, sind im Vergleich mit diesen sieben Holzschnitten von besonderem Reiz.

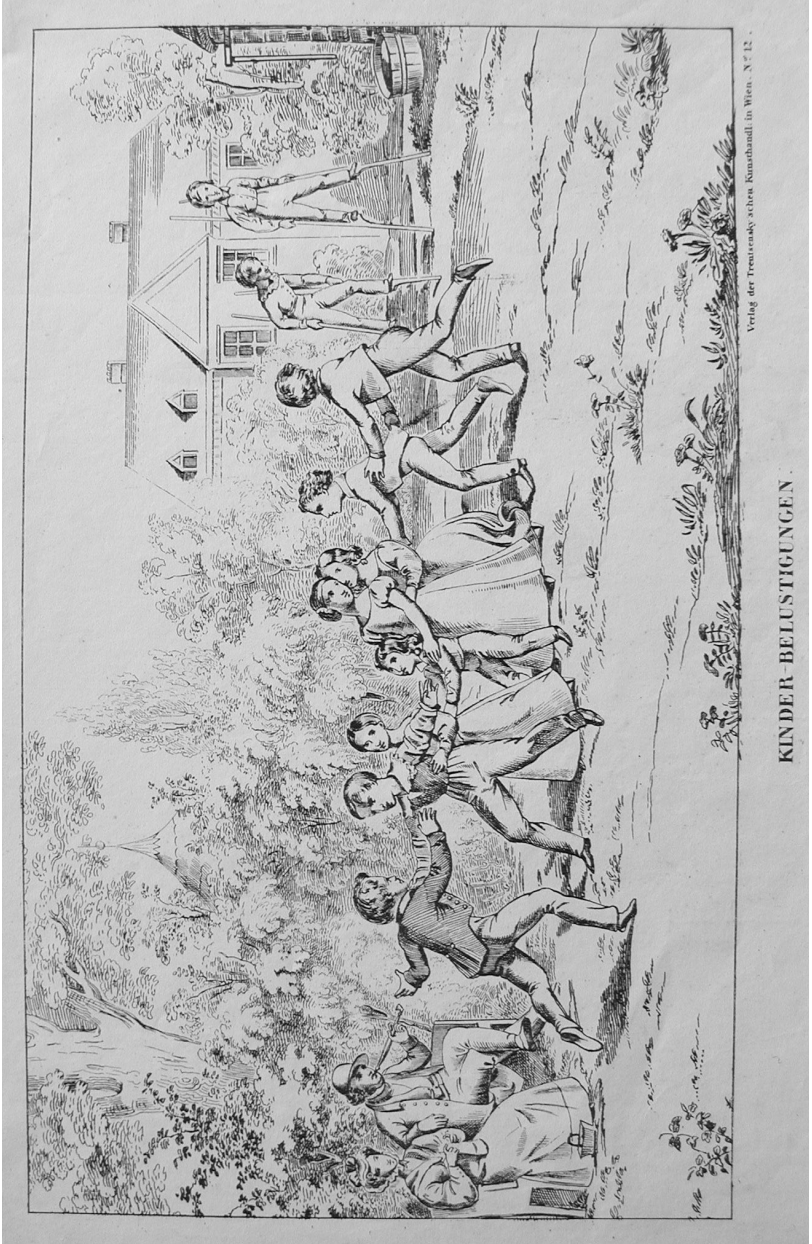
Otto Erich Deutsch

Anmerkungen:

¹ Nachdruck des Aufsatzes von O. E. Deutsch aus „Die literarische Welt“ Nr. 49, 2. Jg. Dez. 1926, S. 374 (Sondernummer: Kinderbücher und Jugendschriften / mit 30 Bildern). Für die Genehmigung des Nachdruckes danken wir Frau Elisabeth Schiemann, der Enkelin von O. E. Deutsch.

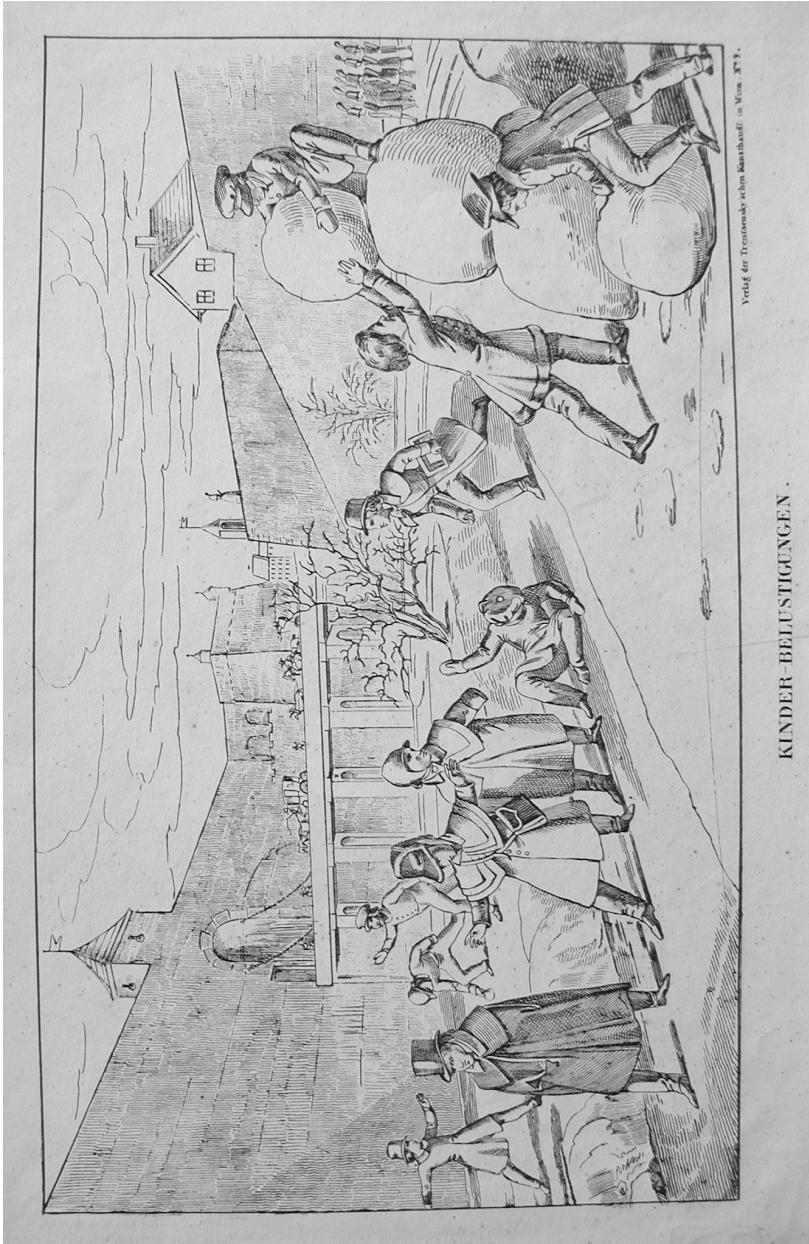


»Kinder-Belustigungen«



Verlag der Tremontsky'schen Buchhandlung in Wien. N. 12.

KINDER-BELUSTIGUNGEN



Verlag der Trinitatis- und Marienkirche in Wien. 1891.

KINDER-BELÜSTIGUNGEN.

»Kinder-Belustigungen«

Anmerkungen zu Moritz von Schwind als Kinderbuchillustrator und Zeichner von Bilderbogen in Wien

Durch den plötzlichen Tod seines Vaters im Jahr 1818 war Moritz v. Schwind (1804 – 1871) während seiner Studienzeit ohne existenzielle Sicherheit. So trafen sich die Interessen des jungen Künstlers mit dem 1819 in Wien neu gegründeten Verlag Trentsensky, der bald über die Grenzen marktbeherrschend wurde: Schwind entwarf Glückwunsch-, Neujahrskarten, Trachten- und Kostümbilder sowie Buchillustrationen und Bilderbogen für den Verleger. Joseph Trentsensky hingegen förderte mit seinen Aufträgen finanziell den jungen Künstler, dem sein angeborenes Talent zum Fabulieren beim Zeichnen von Kinderbilderbogen sehr entgegenkam.

Diese Bilderbogen trugen ihm sicher nicht nur den Beifall der Kinder, sondern auch der Erwachsenen ein. Seine Darstellungen brachten ihm sogar Lob des bereits im hohen Alter stehenden Goethe ein, der sich einmal darüber äußerte: „[...] Blätter überraschend, abwechselnd, gedrängt ohne Verwirrung, rätselhaft, aber klar, barock im Sinn, [...] wunderbar im Geschmack, durchaus originell.“ Zu den ganz frühen Illustrationen von Schwind gehören die Entwürfe zu Daniel Defoes *Robinson Crusoe*, die bis heute von zeitloser Schönheit sind. 1821 hatte Schwind sein Universitätsstudium aufgegeben und war in die Wiener Kunstakademie eingetreten. Im gleichen Jahr begann er mit den Zeichnungen für *Robinson Crusoe*, die dann als Folge von sechs Lithografien erschienen – allerdings ohne Text, lediglich in Heftform zusammengefasst.

Schwind war 18 Jahre alt, als er für seine sechsteilige Folge *Ritterspiegel* zu arbeiten begann – sie kam dann 1823 ebenfalls bei Joseph Trentsensky heraus und entsprach ganz den damaligen Interessen und dem romantischen Zeitgeschmack. Im gleichen Jahr verließ Schwind die Akademie und bildete sich autodidaktisch weiter. Er lernte Franz Schubert und dessen großen Freundeskreis von Musikern und Schriftstellern kennen. Themen wie Sagen und Mythen beschäftigen ihn und führten zu bildlichen Umsetzungen auf Bilderbogen und Balladenillustrationen. Aber auch witzige

Karikaturen – sicherlich beeinflusst durch den Schubertkreis und ihrer „Unsinnsgesellschaft“ – zeichnete Schwind in jenen Jahren.

1827 bahnte sich eine Wende im Leben des jungen Künstlers an. Im August reiste Schwind mit einem Empfehlungsschreiben von Franz Grillparzer für einige Zeit nach München; diese Stadt wird dann ab November 1828 sein neuer Lebensmittelpunkt werden. Aus jener Zeit um 1827 haben sich bezaubernde Blätter mit dem Titel *Kinder-Belustigungen* von Schwind erhalten. Die Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe bewahrt zwei originale Federzeichnungen auf, also Vorlagen für die vermutlich insgesamt zwölfteilige Serie, die Schwind wieder für den Verlag Trentsensky geschaffen hatte. Die teilweise sehr dicht gezeichneten Entwürfe von Schwind wurden allerdings meist etwas reduzierter auf den Lithografiestein übertragen. Das Thema der Kinderspiele erfreute sich großer Beliebtheit, so dass um 1837 diese Serie noch einmal aufgelegt wurde – diesmal aber bedeutend vereinfacht, so dass die leichte Hand des genialen Zeichners Schwind nicht mehr ganz zur vollen Geltung kommen konnte.

Literatur:

Siegmar Holsten, Moritz von Schwind – Meister der Spätromantik. Ausstellungskatalog der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Karlsruhe 1997

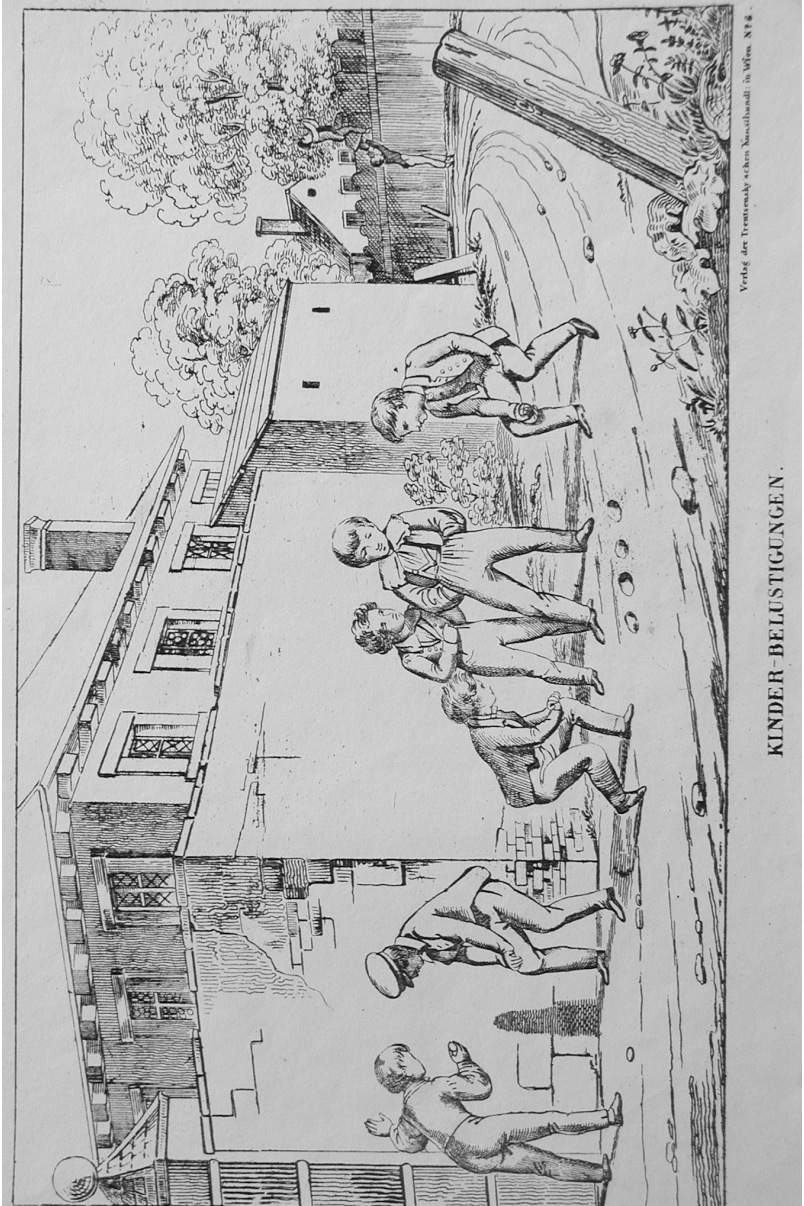
Reingard Witzmann, Die kleine Welt des Bilderbogens – Der Wiener Verlag Trentsensky. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1977

Hubert Kaut, Alt-Wiener Spielzeugschachtel. Wiener Kinderspielzeug aus drei Jahrhunderten. Wien 1961

Weiterführende Literatur befindet sich in diesen drei Werken.

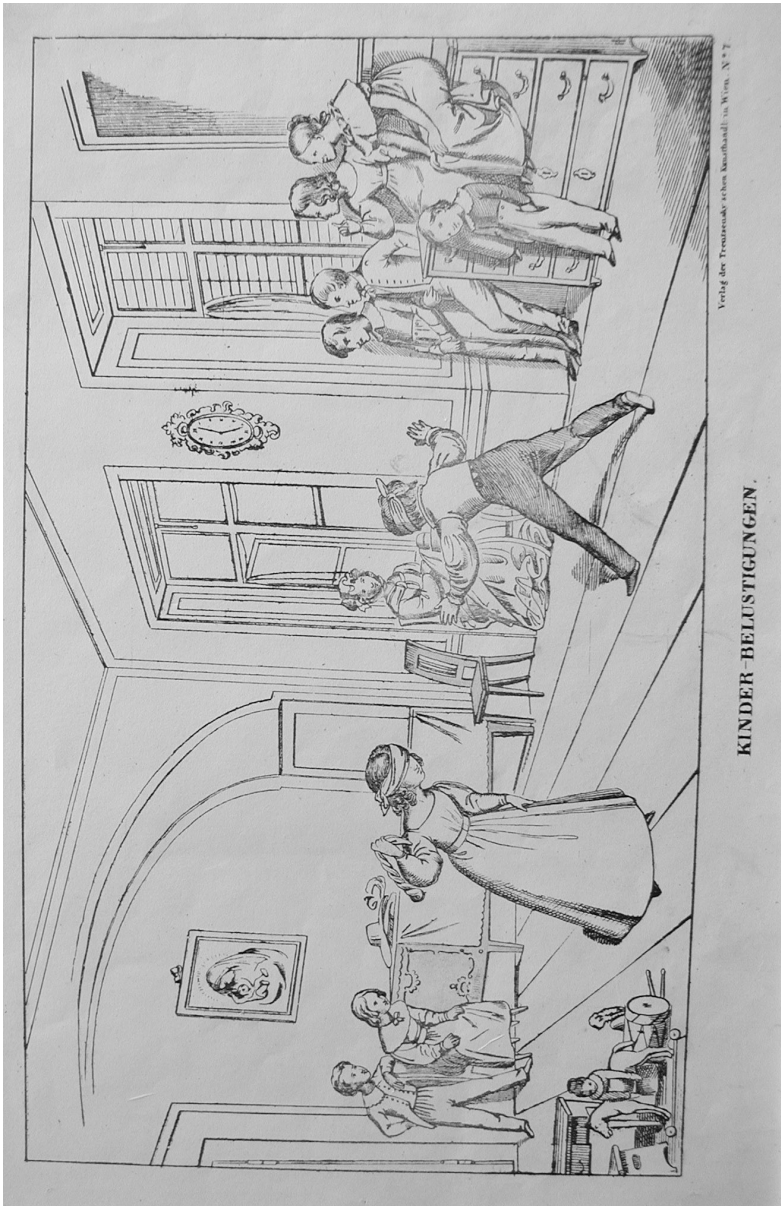
Reingard Witzmann

»Kinder-Belustigungen«



Verlag der Trentenady wchen. Anstalt: in Wien. N 18.

KINDER-BELUSTIGUNGEN.



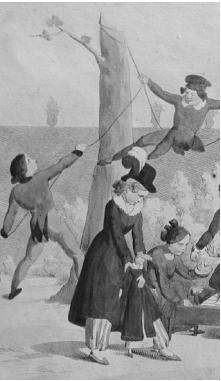
Verlag der Treuttmayer'schen Buchhandl. in Wien, N. 77.

KINDER-BELUSTIGUNGEN.

»Kinder-Belustigungen«

Der Verlag „Jugend und Volk“

Als der „Verlag für Jugend und Volk“ 1971 sein 50-jähriges Bestehen feierte, zählte er zu den profiliertesten und engagiertesten Verlagsunternehmen Österreichs. Mit Schulbüchern und pädagogischen Schriften setzte er die Tradition des 1921 von der Stadt Wien gegründeten „Deutschen Verlags für Jugend und Volk“ fort, mit der Produktion von Kinder- und Jugendbüchern erzielte er seine größten Erfolge, mit Kunstbüchern, literarischen Reihen und Standardwerken der Sparte Viennensia beschritt er neue Wege. Das vorrangige Ziel des neu gegründeten Verlages war in den Zwanzigerjahren die Unterstützung der Schulreform Otto Glöckels mit nach modernsten Grundsätzen gestalteten Schulbüchern und begleitendem Lehrmaterial.



Parallel dazu wurde in den folgenden Jahrzehnten ein anspruchsvolles Kinder- und Jugendbuchprogramm entwickelt. Bereits etablierte Autoren wie Fritz Habeck, Karl Bruckner, Mira Lobe, Vera Ferramikura, Marlen Haushofer und Friedl Hofbauer fanden bei J&V ebenso verlegerische Heimat wie die Newcomer Christine Nöstlinger und Felix Mitterer, die ihre ersten Bücher bei J&V veröffentlichten, wie Renate Welsh, Ernst A. Ekker, Georg Bydlinski, Lene Mayer-Skumanz und Jutta Treiber, um nur einige Namen zu nennen. Für die künstlerische Qualität vor allem auf dem Sektor der Bilderbücher bürgten Emanuela Wallenta-Delignon, Susi Weigel, Angelika Kaufmann, Winfried Opgenoorth und Maria Blazejovsky neben vielen anderen, denen der Verlag die Chance kontinuierlicher Entwicklung, aber auch des Experiments gab. Zahlreiche Preise, Auszeichnungen und Lizenzausgaben haben die literarische und die künstlerische Qualität der bei J&V verlegten Kinder- und Jugendbücher gewürdigt. Internationalen Erfolg hatte der Verlag bereits Anfang der 50er-Jahre mit einer Pionierleistung erzielt. Als 1952 und 1954 *Die Welt von A–Z* und *Die Kinderwelt von A–Z* erschienen, waren Kinder- und Jugendlexika in Europa so gut wie unbekannt. Innerhalb von 18 Jahren erreichte *Die Welt von A–Z* 22 Auflagen mit rund einer Million Exemplaren. Übersetzungen erschienen in nahezu allen europäischen Sprachen.

Neue Wege ging J&V auch auf dem Schulbuch-Sektor. Für die Mitarbeit am *Lesehaus*, einer Reihe von Lesebüchern, konnte die heute bereits legendäre Wiener „Gruppe“ gewonnen werden, Kinder- und Jugendbuchautoren, die mit Reimen, Rätseln und Geschichten Kinder zum vergnüglichen Lesen verlockten. Als Gemeinschaftswerk der „Gruppe“ erschienen außerdem das vielfach ausgezeichnete *Sprachbastelbuch*, das *Buch vom Winter*, *Das Buch vom Sommer*, *Im Fliederbusch das Krokodil ...* und das von der Kritik als bestes Kinderlexikon des deutschen Sprachraums beurteilte *Werwiewas*. Die mehrsprachigen Kinderbücher sollten die Integration von Gastarbeiterkindern fördern.

Die Expansion auf die Sparte Kunst hatte bereits 1966 mit der Gründung der avantgardistischen Zeitschrift für Literatur, Musik und bildende Kunst *Protokolle* begonnen. Strömungen wie „Irrenkunst“, „Wiener Aktionismus“ und „Wirklichkeiten“ wurden hier erstmals einem an moderner Kunst interessierten Publikum vorgestellt. Es erschienen die Standardwerke *Die Wiener Secession*, *Die Wiener Schule des Phantastischen Realismus*, der Prachtband über die Landschaftsaquarelle Albrecht Dürers, Kunstmonografien u. a. über Ernst Fuchs, Wolfgang Hutter, Arik Brauer, Adolf Frohner, Georg Eisler, Alfred Hrdlicka, die Reihe *Werkstattmonografien*, Reprints von Werken Albert Paris Güterlohs und Oskar Kokoschkas und die Neuen Hefte für Kunst und Literatur *Ver Sacrum*. Die Reihe *Neue Perspektiven* widmete sich der zeitgenössische Lyrik, mit der *Edition Literaturproduzenten*, einem Forum junger Autoren, die in Selbstverwaltung publizierten, wurde ein verlegerisches Experiment gewagt. Das ehrgeiziger Projekt der bilateralen Geschichtsbücher hatte die Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer zum Ziel, als Reaktion auf tagespolitische Auseinandersetzungen erschien *Das österreichische Judentum*. Eine weitere Initiative des Hauses war die 1977 begonnene historisch-kritische Ausgabe der Werke Johann Nestroys.

Dem Verlag, der sich im Eigentum der Stadt Wien befand, war die Publikation von wiennensischen Schriften ein selbstverständliches Anliegen. Die mehrbändige *Naturgeschichte Wiens*, *Die politische Geschichte Wiens*, *Die Wirtschaftsgeschichte Wiens*, die *Wiener Stadtgeschichte* und *Die Denkmäler der Wiener Ringstraße* sind

Standardwerke, die *Wiener Schriften* widmeten sich der Kunst, Kultur und Geschichte Wiens. Den einzelnen Bezirken sind die Reihen *Wiener Heimatkunde* und *Wiener Bezirkskulturführer* sowie zahlreiche Bildbände gewidmet. Bände der Reihen *Wiener Themen* und der bibliophilen *Wiener Kostbarkeiten* sind heute gesuchte Raritäten. Mit seinen Produktionsgruppen, sei es mit den Büchern für Kinder und junge Leser, sei es mit den diversen Sparten für Erwachsene, hat der Verlag seinem programmatisch-emphatischen Verlagsnamen „Jugend und Volk“ stets Rechnung getragen, der Tradition verpflichtet und dem Neuen Raum gebend. Dabei wurde in allen Sparten der pluralistische Standpunkt gewahrt. Es war Unternehmensphilosophie, Künstlerpersönlichkeiten nicht nur zu entdecken, sondern auch weiterhin verlegerisch zu begleiten und individuell zu fördern.

1992 wurde J&V im Sinne einer Privatisierung geteilt. Den Bereich Schulbuch und pädagogisches Schrifttum übernahm der „J&V Schulbuch-Verlag“, die Sparten Kinder- und Jugendbuch, Viennensia und Sachbuch wurden vom „J&V-Edition Wien-Dachs Verlag“ betreut. Seit 1995 besteht nur noch der heute im Besitz eines holländischen Konzerns befindliche „J&V Schulbuch-Verlag“.

Hertha Kratzer

Libellenschicksale, Menschenbücher Interview mit Wolf Harranth

Prof. Wolf Harranth, Jahrgang 1941, gab sich Zeit seines Lebens nicht mit nur einer Aufgabe zufrieden. Der Lektor und Verlagsleiter Harranth schrieb auch die Texte für zahlreiche Bilderbücher und gilt zudem als hervorragender Übersetzer. Daneben brachte er seine Erfahrungen in die Arbeit der Kommission für Kinder- und Jugendliteratur ein und ist als Medienexperte freier Mitarbeiter des ORF. Man kann Wolf Harranth als genauen Kenner der österreichischen Kinderbuchszene der letzten Jahrzehnte bezeichnen: Um an diesem Wissen ein wenig teilhaben zu können, baten wir den Autor von *Michael hat einen Seemann* um ein Gespräch in seinem Haus in Klosterneuburg. An einem verregneten Samstagnachmittag Mitte Oktober nahm uns Herr Harranth für einige Stunden mit in sein „Andersland“, erzählte aus seinem Leben und sprach über seine Tätigkeit als Schauspieler, Autor, Lektor und Übersetzer. Ein Zitat begleitete das Interview, von dem wir im Folgenden allerdings nur Auszüge bringen können, wie ein roter Faden: „Habent sua fata libelli“ – „Bücher haben ihre Schicksale“. Die Geschichten hinter Wolf Harranths Büchern, die „Lebensgeschichten“ dieser Bücher, sind nicht weniger faszinierend als ihre Inhalte. Sie erleichtern uns eine Annäherung an ihren Gehalt, eröffnen neue Aspekte der Interpretation, die, im Harranth'schen Sinn, nicht nur eine literarische bleiben sollte.

lili: Herr Harranth, den Kindern, Sammlern, Forschern sind Sie durch eine Vielzahl von Funktionen bekannt: als Autor, Lektor, Verlagsleiter und Übersetzer etwa. Aber als Kind haben Sie doch für den Rundfunk gearbeitet, als Rollensprecher im Radio – Stichwort *Familie Floriani*?

Harranth: Angefangen habe ich im Februar 1946 – also im Alter von fünf Jahren – mit einer Sendung im Kinderfunk, die hieß *Das Gummipferdchen*. – Mein Vater, der ein verhinderter Schauspieler und Künstler war, sich mit allerlei Berufen durchgeschlagen hat, ging im Spätherbst 1945 von unserer Wohnung in der Reiserstraße zur



RAVAG und hat gesagt: „Guten Tag, ich möchte den Hamlet spielen.“ Dort war sein Gesprächspartner der Leiter der Literaturabteilung, Prof. Hans Nüchtern. Dessen Frau war die Dora Miklosich. Die wollte eine Kindersendung machen mit einer „Tante aus der Stadt“ und einem „Mann vom Land“. Als mein Vater gefragt wurde, ob er auch Dialekt sprechen kann, hat er gesagt „Jo, jo“ – und so war der *Hiaslbauer* geboren. Der *Hiaslbauer* und die *Dora-Tante* waren in den ersten Nachkriegsjahren sehr wichtig für den Kinderfunk. Aber in dem Augenblick, in dem einer Kinderfunk macht, braucht er Kinder, und mein Vater hatte ein Kind zu Hause – so kam ich zum Radio. Ich hatte sozusagen das Glück, von allem Anfang an Serien zu kriegen, zuerst *Jörgl*, *Sepp* und *Poldl*.

lili: ... von Inge Maria Grimm?

Harranth: Ja, von Inge Maria Grimm. Das lief im Prinzip nur einmal im Monat, aber es war eine Serie. Das hat mich so durchgebracht. – Es gab damals die RAVAG – unabhängig, aber unter russischer Kontrolle. Wenn man einmal in der „Russischen Stunde“ auftrat, war man also abgestempelt. Dann gab es die Sendergruppe „Rot-Weiß-Rot“ in der Seidengasse 13 – das waren die Amerikaner. Die Erwachsenen waren da oder dort – Kinder waren aber „exterritorial“, wir zwei, drei Kinder waren da wie dort. – so kam es dann zur *Radiofamilie*. Es gab ein Script-Department bei „Rot-Weiß-Rot“ – da war unter anderem ein sehr dünner junger Mann, der Helmut Qualtinger, da war der Peter Weiser, der Jörg Mauthe und eine blutjunge Anfängerin, die Ingeborg Bachmann. In diesem Script-Department ist die Idee entstanden, nach amerikanischem Vorbild eine kleinbürgerliche Durchschnittsfamilie darzustellen. Die Folgen wurden dann abwechselnd von Jörg Mauthe und Peter Weiser geschrieben.

lili: Das war dann die *Familie Floriani*?

Harranth: Das war die *Familie Floriani* – die erste Radiofamilie überhaupt. Sie ist, glaube ich, zwölf Jahre gelaufen, eine der wenigen Serien, die nach 1955 in den Österreichischen Rundfunk übernommen wurden. Das hat mich über den Stimmbruch gebracht – und hat mich

insgesamt meine Kindheit und Jugend gekostet.

lili: Das Konzept erinnert ein wenig an heutige „reality soaps“ wie *Gute Zeiten Schlechte Zeiten*.

Harranth: Nur war es damals eine völlige Novität, am Freitagnachmittag gesendet. Die Kinos in Wien haben die Halbünf-Uhr-Vorstellung ersatzlos gestrichen, weil die Leute alle vor dem Radio gesessen sind und sich die *Familie Floriani* angehört haben.

lili: Das Fernsehen gab's damals noch nicht.

Harranth: Im Fernsehen lief später die *Familie Leitner*, nachdem die *Familie Floriani* gekappt worden war. Mit einer kurzen Unterbrechung in den sechziger Jahren habe ich aber immer beim Rundfunk gearbeitet.

lili: Auch das Fernsehen für Kinder hatte lange Zeit einen hohen Anspruch. In Ihrer Werkliste findet sich *Das kleine Haus*. Das war doch eine Vorgängersendung von *Am Dam Des*?

Harranth: Von *Am Dam Des* oder jetzt der *Sendung mit der Maus*. Die Sendung war beliebt, und so haben wir mit den Gestaltern vom *Kleinen Haus* ein Buch gemacht mit Elementen aus der Fernsehsendung und Texten aus der Zeitung *Das Elternblatt*, die wir auch herausgegeben haben.

lili: Welche Autorinnen und Autoren haben Sie eigentlich als Lektor bei Jungbrunnen betreut?

Harranth: Nehmen Sie die Verlagsverzeichnisse von Jungbrunnen und sagen Sie alle, nehmen Sie die Verzeichnisse von Jugend und Volk und sagen Sie einige, nehmen Sie die von ein paar anderen Verlagen und sagen Sie die auch.

lili: Die Kinderbuch-Verlagslandschaft war in den sechziger Jahren noch viel reicher als heute?

Harranth: Sie war wesentlich reicher. Sie war natürlich geprägt von der damaligen gesellschaftlichen und politischen Situation. – Jakob Bindel wurde nach dem Krieg Direktor des Verlags Jugend und Volk – er war in der Ersten Republik Wanderlehrer bei den Schul- und Kinderfreunden gewesen. Die Wiener Kinderfreunde hatten dann die Idee zu einer Weihnachtsbuchaktion. Das ist, nebenbei gesagt, eine der größten lesepädagogischen Taten, die es jemals in Österreich gegeben hat. Viele Kinder meiner Generation hatten erst durch diese Aktion die Gelegenheit, an Bücher zu kommen. Viele Autoren sind über diese Aktion großgeworden. Und wenn sie sich die Themen anschauen: Diese Themen konnten nur aufgegriffen werden, weil über die Weihnachtsbuchaktion ein sicherer Absatz – nicht nur im kommerziellen Sinn – gegeben war.

lili: Dabei gab es eine enge Kooperation zwischen Jungbrunnen und Jugend und Volk?

Harranth: Die Lizenzen wurden gegenseitig ausgetauscht. Der Direktor von Jugend und Volk, Jakob Bindel, war auch Bundessekretär der Kinderfreunde. Als solcher war er zugleich Leiter des Verlags Jungbrunnen. Erst langsam, mit den Jahren, ist eine eigenständige Produktion bei Jungbrunnen entstanden. Gerade in den Beginn des „Goldenen Zeitalters“ der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur bin ich dann reingerutscht und habe zwischendurch Manuskripte lektoriert.

lili: Hatten Sie damals schon literarische Ambitionen?

Harranth: Ja, natürlich. – In der Zeitschrift *Neue Wege* wurden meine ersten Gedichte gedruckt. Alle Jugendsünden, die man normalerweise versteckt, sind festgehalten ... Als Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger habe ich in der Zeitung *Der jugendliche Arbeiter* – später *Hallo*, Chefredakteur war Winfried Bruckner – sozusagen zum erstenmal groß publiziert. Mein erstes Werk in dieser Zeitung hat *Der Affensonntag* geheißen. 1957 entstand *Welche Fehlerquellen können in der Mathematik auftreten und wie kann man ihnen begegnen* – ursprünglich eine Strafarbeit in der Externistenschule, die aber zur Parodie auf den Mathematiklehrer geriet.



lili: Herr Harrant, Sie haben vor allem Texte zu Bilderbüchern geschrieben. Eines der originellsten darunter ist *Herr Schlick geht heute in die Stadt* mit den Illustrationen von Devis Grebu. Da gibt es eine Text-Bild-Schere: Die Bilder erzählen dem Leser noch weit mehr als der Text selber über diesen ignoranten Mann, der mit Scheuklappen durchs Leben geht.

Harrant: In einem zweiten Buch, *Peter ist der aller kleinste Riese*, wird derselbe Trick verwendet, allerdings zu einem anderen Zweck. – Ich saß damals als Lektor bei der Frankfurter Buchmesse. Devis Grebu kam mit einer Mappe voll zauberhafter, sauber gearbeiteter Zeichnungen. Ich wollte ihn unbedingt haben. Das Problem war: Meine Französischkenntnisse waren äußerst rudimentär, und Grebu sprach nicht Englisch (Greb, ein Exilrumäne, arbeitete vorwiegend in Frankreich; Anm. d. Verf.). Da war der *Herr Schlick* eigentlich die Idee: Ich habe einen kleinen Kettentext geschrieben, an den er sich überhaupt nicht halten musste. Er erfand eine Serie von Bildgeschichten dazu, und das hat wunderbar funktioniert.

lili: *Peter ist der aller kleinste Riese* haben Sie bereits angesprochen – ein Buch, das – um es ein wenig frivol auszudrücken – ebenfalls mit einer Pointe arbeitet. Wie sehr hatten Sie dabei den kindlichen Leser im Auge, der selbst herausfinden sollte, was eigentlich mit Peter los ist?

Harrant: Jedes Buch hat seine Geschichte – dieses hat auch einen realen Hintergrund. Und zudem hat es mich furchtbar gestört, wie man mit Behinderten umgeht, auch in der Literatur. Diese verkitschten Darstellungen: „Blinder lernt wieder laufen“, so in dieser Art. Als Verleger habe ich aber auch gewusst, dass man ein solches Buch über Behinderte nicht leicht verkaufen kann. Hier setzt dann der Trick ein und die wunderbare Zusammenarbeit mit Angelika Kaufmann. Der Text erzählt eine Geschichte, die überhaupt nichts mit den Bildern zu tun hat – sie korrespondieren aber natürlich schon: Der Bub steht in der Straßenbahn, aber die Geschichte sagt, er ist Raketenführer. Im Bild sieht man beim ersten Mal, beim zweiten Mal schon die Beinschiene, aber unauffällig, bis der Bub irgendwann „die Welt auf den Kopf stellt“, das heißt, er macht einen Kopfstand. Da rutscht ihm

die Hose herunter, und man sieht die Beinschiene jetzt ein bisschen besser. Der Trick besteht eben darin, dass wir die Erwachsenen überlisten, die ja die Bücher für ihre Kinder kaufen. – Dann fragt das Kind: Was ist das? Und beim zweiten Mal oder beim dritten Mal sieht es die Schiene, beim vierten Mal entdeckt es: Da war sie auch schon, und dann fragt es sich oder die anderen: Wie stimmt das überein, wieso hat der Peter so eine Phantasie? Damit zwingen die Angelika Kaufmann und ich die Erwachsenen, mit den Kindern über die Problematik des (angeblich) Behindertseins zu sprechen. – Das ist ein zentrales Anliegen von mir: Für mich sind Bilderbücher zunächst einmal Menschenbücher. Die Verantwortung des Bilderbuchkünstlers ist: Ich präge Menschen, die noch formbar sind. Das, was ich da jetzt sage oder behaupte, bleibt früher oder später hängen, als Magie des Wortes, als etwas, was ich gar nicht kapiere oder als eine ganz zentrale Aussage. Darüber hinaus gibt es so etwas wie einen Metatext im Buch, der auch den Erwachsenen etwas sagen soll.

lili: Eine solche Doppelsinnigkeit findet man auch in anderen Ihrer Bücher, etwa in *Michael hat einen Seemann*. Zum Beispiel die Szene, als der Seemann in der Badewanne sitzt: für Kinder vielleicht eine selbstverständliche Situation, für Erwachsene eine groteske Pointe.

Harranth: Natürlich. Wo kann sich ein Kind einen Seemann anders vorstellen als beim Baden, noch dazu, wenn es vielleicht ein Spielzeugschiff hat?

lili: Eine fruchtbare Zusammenarbeit war die mit Josef Palecek, der auch die Erstfassung der *Wunderschönen Wiese* illustriert hat.

Harranth: Das war 1972. Können Sie sich das Wort „Umweltschutz“ vorstellen im Jahr 1972? Das war damals etwas ganz Außer- und Ungewöhnliches. Josef Palecek und ich sind sehr gute Freunde. Palecek ist eine Schwejk-Figur.

lili: Das Buch bietet auch eine sehr pointierte Kritik am Konsumzwang, an dem „Immer-noch-mehr-Wollen“. Als am Schluss die Wiese zerstört ist, wird die nächste in Angriff genommen. Eigentlich also ein recht unheilvolles Ende?



Harranth: Wenn Sie sich die zweite Fassung ansehen, finden Sie auch da ein Scheitern am Ende. Wir haben so eine „O-Bein-Philosophie“ der Kinder- und Jugendliteratur – am Ende „kommen sie wieder zusammen“, „geht alles gut aus“. Das kann aber in vielen Dingen nicht funktionieren, und im Bereich Umweltzerstörung gibt es keine so einfache Lösung. Die zweite Fassung endet dann mit einem Appell, der, obwohl das Buch immer noch auf dem Markt ist, sehr komisch daherkommt.

lili: Die zweite Fassung, *Da ist eine wunderschöne Wiese*, ist sehr stark von den Illustrationen Winfried Opgenoorths geprägt.

Harranth: Die zweite Fassung der „Wunderschönen Wiese“ hat auch eine Geschichte – jedes Buch hat eine Geschichte. Ich habe den Verlag Jungbrunnen nach fünfundzwanzig Jahren verlassen. Meine Mitarbeiter wollten mir ein Abschiedsgeschenk machen und haben heimlich mit Winfried Opgenoorth eine Neufassung des Buches vorbereitet. Die Idee war: Die Wiese dreht. Wenn sie genau schauen, werden sie sehen, dass die Wiese eine Drehbühne ist, und die Kamera – oder der Winfried – geht einmal im Kreis herum.

lili: Die Bilderbücher Opgenoorths erinnern an die sogenannten Wimmelbilderbücher.

Harranth: Ja, das ist die zweite Grundidee der Illustrationen. Der Winfried hat sehr viele Sachen hineinversteckt: der Frosch, der den anderen Frosch durch den Reifen springen lässt, der Vogel, der den Wurm nicht frisst. Jede der Personen kommt auf jedem Bild wieder vor.

lili: Ein wunderbares Buch ist *Mein Opa ist alt, und ich hab ihn sehr lieb*. Hier finden sich zwei Gegensatzpaare: jung – alt und Stadt – Land. Das Buch besticht auch durch die sensiblen Illustrationen von Christina Oppermann-Dimow. Im Vorsatz wird bereits die Vorgeschichte erzählt.

Harranth: Diese Vorgeschichte hat die Christina erfunden, das war ihre Idee. Mit einem Handstreich entlässt sie mich in die Geschichte

und gibt mir die Möglichkeit sie wieder zu verlassen – wenn der Großvater wieder wegfährt. Diese beiden Bildfolgen (im Vor- und Nachsatz) haben Parallelen. Der Großvater kauft erst einen, dann nur mehr einen halben Laib Brot und so weiter.

lili: Das *Flötenkonzert* ist Ihr bisher letztes Buch?

Harranth: Das letzte, das ich selber gemacht habe, ja.

lili: Wie kam es zur Zusammenarbeit mit Romulus Candea?



Harranth: Ich lebe in einer „Anderswelt“, in der unter anderem Musik eine ungeheure Rolle spielt. Wenn sie mich nicht zuhause antreffen, sitze ich sicher mit einer Partitur im Musikverein. So wie die Zeit ein abstrakter Begriff ist, ist der Zugang zur Musik für Kinder abstrakt. Und es war mir ein Anliegen zu zeigen: Da ist eine Welt, eine ganze Welt. – Bücher prägen – in diesem Fall vielleicht ein einziges Kind, das sich dann einmal fragt: Was bedeutet die Musik für mich? – Ein so schwieriges Thema: Wer sollte das illustrieren? Und der Candea hat gesagt, er macht nie wieder etwas. Ich habe ihm ein Briefchen geschrieben – und er hat das Buch gemacht. Das ist ein Geschenk von ihm an den Verlag und an mich gewesen. Die Wiener Symphoniker hatten die Patronanz über das Buch übernommen, und ich habe mir vorgestellt, Patronanz heißt, dass mit dem Buch auch etwas geschieht, bei Kinderkonzerten. Das ist leider nie verwirklicht worden ... eine nicht erfüllte Hoffnung.

lili: Dürfen wir auf ein neues Harranth-Buch hoffen?

Harranth: Nein. – Ich habe, zuerst nebenbei, zuletzt ausschließlich, für den ORF gearbeitet und nach meiner Verlagstätigkeit dort die erforderlichen Jahre für die Pensionsberechtigung erworben. Ich hätte nie zu denen gehört, die ausschließlich von der Literaturproduktion leben können – am allerwenigsten im Alter. Und da man nicht zur Pension dazuverdienen darf, lass’ ich es eben bleiben – obwohl ich noch ein paar Geschichten im Kopf hätte, Bilderbücher. Zwei Enkelkinder müssten eigentlich noch etwas kriegen. Aber das ginge dann nur noch unter einem Pseudonym, oder wenn ein anderer das

Honorar kassiert.

lili: „Wolfgang Ney“ würde sich anbieten.

Harranth: (lacht)

lili: Herr Harranth, vielen Dank für das Gespräch.

Eine Fortsetzung des Gespräches mit Wolf Harranth mit Gedanken zu seiner Übersetzertätigkeit und zur KJL-Verlagssituation in Österreich ist für *lili* 11 anzukündigen.

Literatur:

Jörg Mauthe/Peter Weiser: Familie Floriani. Ein wienerischer Jahreslauf in dreißig Bildern. Ill. v. Erni Kniepert. Kremayr & Scheriau (Buchgem. Donauland) Wien 1954

Komm mit uns in das kleine Haus. Ein Fernsehbuch aus dem Verlag Jungbrunnen. Text von W.H. Ill. v. Barbara Resch. Jungbrunnen Wien-München 1972

W.H.: „Da ist eine wunderschöne Wiese“, sagt Herr TimTim. Ill. v. Josef Palecek. Jungbrunnen Wien-München 1972

W.H.: Michael hat einen Seemann. Ill. v. Josef Palecek. Jungbrunnen Wien-München 1975

W.H.: Herr Schlick geht heute in die Stadt. Ill. v. Devis Grebu. Jungbrunnen Wien-München 1977

W.H.: Mein Opa ist alt, und ich hab ihn sehr lieb. Ill. v. Christina Oppermann-Dimow. Jungbrunnen, Wien-München 1981

W.H.: Peter ist der aller kleinste Riese. Ill. v. Angelika Kaufmann. Jungbrunnen Wien-München 1986

W.H.: Das Flötenkonzert. Ill. v. Romulus Candea. Jungbrunnen Wien-München 1996



Das Gespräch mit Wolf Harranth führte Emmerich Mazakarini

Nachtrag:

Zum Gespräch, das E. Mazakarini mit dem Illustrator Adalbert Pilch führte und das in *lili* 09 (S. 19-30) veröffentlicht wurde, ist noch eine bibliographische Angabe nachzutragen:

Thomas Hofmann, Adalbert Pilch – der ewig junge Meister. In: NÖ Kulturberichte. Monatschrift für Kultur und Wissenschaft. Hg. vom Pressedienst der NÖ Landesregierung. Februar 1998, S.14f.

Das Unbeschreibliche als Unterrichtstext

„Auschwitz“ im österreichischen Geschichtslehrbuch

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, dass die Untersuchung von Texten für Kinder und Jugendliche zum „Holocaust“ in der Regel auf die Textsorte „Kinder- und Jugendliteratur“ beschränkt bleibt und Schulbuchtexte – außer in speziellen Schulbuchuntersuchungen – kaum berücksichtigt sind. Dies ist insofern erstaunlich, als Geschichtslehrbücher (wie andere Schultexte auch) eine Textsorte sind, der sich kaum ein Schüler/eine Schülerin im Verlaufe seiner/ihrer Schulkarriere wird entziehen können. Als offizielle Lehr- und Lernmittel vermitteln sie ein approbiertes Geschichtswissen, das als abprüfbarer Lernstoff für das schulische Fortkommen, aber wohl auch für das Geschichtsbewusstsein ihrer Leser und Leserinnen nicht unbedeutend ist. Dies gilt besonders für jenen Teil der Geschichte, an dem Lernende wie Lehrende als „Mitlebende“ direkt oder indirekt mitbeteiligt sind.

Neuere Untersuchungen zur kommunikativen Tradierung von Geschichte zeigen zwar deutlich, dass das gegenwärtige Geschichtswissen über die NS-Vergangenheit nicht so sehr durch die offiziellen, öffentlichen Lernorte, sondern wesentlich in dem privaten, nicht-öffentlichen Bereich der Familien und den dort weitergegebenen Familien-Geschichten geprägt wird. Als Texte, die von Erwachsenen für Kinder/Schüler geschrieben wurden, sind Schulbuchtexte allerdings ein Indiz dafür, wie die Erwachsenenengesellschaft (die Lehrer/Lehrerinnen) sich die jüngste Vergangenheit zugänglich macht und was sie davon an die jüngere Generation (die Schüler/Schülerinnen) als „vergegenwärtigte Geschichte“ weitergeben will.

Die Darstellungen von „Auschwitz“ in österreichischen Geschichtslehrbüchern hat sich in den letzten Jahren ohne Zweifel verändert: Deutlich(er) und ohne Umschreibungen wird gesagt, was die „Endlösung“ konkret bedeutete: Tod und Vernichtung von Millionen von Menschen. Der nationalsozialistische Terror und seine Auswirkungen auf die Betroffenen hat in den gegenwärtig genutzten Schulbüchern einen deutlich höheren Stellenwert als früher, und offener als früher werden die Verbrechen des Nationalsozialismus beim Namen genannt. Während ältere Schulbuchtexte dadurch charakterisiert sind, dass nach Möglichkeit keine deutliche Stellungnahme zu den Ereignissen der Vergangenheit angegeben wird, so lassen nun Schulbücher auch erkennen, auf welcher Seite sie stehen, und sie verhehlen auch nicht, dass sie den Massenmord im Nationalsozialismus verurteilen. Geschichtslehrbücher sprechen eindeutiger als früher davon, dass der Massenmord den Zeitgenossen durchaus bekannt gewesen sein muss. Und sie bringen deutlicher als früher den tatsächlichen Umfang der Vernichtung zur Sprache.

Die Darstellung von „Auschwitz“ als Chiffre für Verfolgung und Vernichtung im NS-Herrschaftssystem ist aber immer noch problematisch. Ein Grund dafür ist wohl auch das System des schulischen Lernens, dem auch die Verfasser/Verfasserinnen von Schulbüchern, die durchwegs ja aus dem Schuldienst kommen, bei der Adaptierung und Verbesserung ihrer Texte nicht entkommen können. Die Kritik aufnehmend, die an älteren Darstellungen geübt wurde, werden Einzelheiten zwar geflissentlich korrigiert, werden Ergänzungen angebracht und nach und nach auch Verbesserungen durchgeführt. Das Ergebnis sind Texte „guter Menschen“, die entsetzt und empört sind über die Untaten im Nationalsozialismus und die dieses Entsetzen und diese Empörung auch an ihre Schüler weitergeben wollen (ja, sie geradezu von ihnen einfordern). Bei der Analyse des Terrorsystems von Auschwitz und seiner Begründung sind die Darstellungen der Geschichtslehrbücher allerdings immer noch hergebrachten Erklärungsmustern verhaftet. Dies wird vor allem dort deutlich, wo es darum gehen müsste, Zusammenhänge, Entwicklungen und Abhängigkeiten darzustellen und Erklärungen anzubieten.



Statt präzise anzugeben, wie die Verfolgung bis zum Massenmord organisiert gewesen ist, wer dafür auch verantwortlich ist, bleiben die Geschichtslehrbücher immer noch überaus vage: Sie belassen es in der Regel bei der Nennung einiger weniger, immer wieder genannter Schuldiger oder dem Hinweis auf die Irrationalität der NS-Ideologie oder ziehen sich auf eine distanzierte Beschreibung der Fakten zurück. Zur Erklärung für das Mitten und das Geschehenlassen kann entsprechend diesem Geschichtskonzept dann lediglich der Terror und der Druck des Systems als Erklärung angeführt werden. Das Ergebnis ist ein hilfloses Erschrecken über das unfassbare Grauen, das im Grunde genommen nichts erklärt und wenig zum „Verstehen“ von „Auschwitz“ beitragen kann.



Im Schulbuch bleiben die Opfer immer noch seltsam abstrakt: Sie verschwinden in der großen Zahl und kommen bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht zu Wort. Die Perspektive der Täter (mit denen die eigene Geschichte nichts zu tun hat) bestimmt immer noch die Darstellung. Nach wie vor ist in der Sprache der Täter von der „Endlösung“ die Rede – wenn auch unter Anführungszeichen gesetzt oder als sogenannte Endlösung bezeichnet. Lediglich vereinzelt wird Auschwitz aus dem Selbstverständnis der Betroffenen (als „Shoa“/ „Holocaust“) artikuliert. Auch die Quellenbelege beschränken sich durchwegs auf einige wenige, immer wieder verwendete Dokumente, wobei vor allem die Aussagen eines der Kommandanten von Auschwitz, Rudolf Höß, und der „Gersteinbericht“ eine besondere Stellung einnehmen. „Auschwitz“ bleibt auf den inneren Kreis weniger Täter beschränkt, und die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge und Voraussetzungen, die Auschwitz möglich machten, kommen so gewiss nicht in den Blick.

Die notwendige und heilsame Aneignung von „Auschwitz“ als „negatives Eigentum“ und Teil auch „unserer“ – österreichischer – Geschichte ist immer noch ausgeblendet. Die in den Schulbuchtexten durchwegs vorgenommene Teilung der deutschen/österreichischen Gesellschaft in „Nationalsozialisten“ auf der einen und Österreicher auf der anderen Seite verschleierte überdies, dass der Terror der stillen Zustimmung und Duldung vieler – auch der nicht direkt Beteiligten – bedurfte und durchaus auch den heimlichen Wünschen und verdeckten

Vorurteilen eines breiten Teils der Deutschen/Österreicher entsprach. Die Konzentration auf den „großen“ Terror verschleierte, dass das NS-Unrechtssystem in der Praxis wesentlich auf dem „kleinen“ Terror, den alltäglichen Unbarmherzigkeiten und der tagtäglichen Bereitschaft vieler beruhte, in irgend einer Weise doch mitzumachen und damit „Auschwitz“ mit zu ermöglichen.

Was also könnte, was sollte ein Geschichtslehrbuchtext über „Auschwitz“ sagen und wie sollte das geschehen? Notwendig ist ein prinzipielles Um-Denken, ein Neu-Denken und Neu-Bedenken von Geschichte, das sich auch von tradierten Geschichtsklischees und Geschichtsvorstellungen zu lösen bereit ist. Mit den herkömmlichen Mitteln der Vermittlung von Geschichte kann es nicht mehr getan sein. Erschrecken und Abscheu über die Gräueltaten des Nationalsozialismus sind notwendig: Sie sind aber frag-würdig, wenn nicht gleichzeitig deutlich bewusst gemacht wird, dass Auschwitz – wie dies Zygmunt Bauman und andere formuliert haben – nicht die Antithese der Moderne ist, sondern ihre Kehrseite in ultimativer Konsequenz. Über „Auschwitz“ zu sprechen und zu schreiben, setzt voraus, die Aneignung von „Auschwitz“ – auch wenn dies schwerfällt – als „negatives Eigentum“ und als einen Teil unserer Geschichte anzunehmen.



Der vorliegende Text ist eine verkürzte Zusammenfassung von Überlegungen, die ich 1995 veröffentlicht habe: Auschwitz: Betroffenheit statt Einsicht. Schulbuchtexte als Indikator öffentlichen Geschichtsbewusstseins, in: Materialien zur Geschichtsdidaktik, 1995, 1, 36ff. Dort finden sich auch die Zitate aus den Schulbüchern, auf die hier nicht zuletzt aus Gründen der Platzökonomie verzichtet wurde. Als Ergänzung, Anregung und Weiterführung dazu die folgenden Hinweise auf neuere Literatur:

Zygmunt Bauman, Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg, 1992; Hanno Loewy, Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte um die Besetzung der Geschichte. Hamburg, 1992; Auschwitz. Geschichte, Rezeption, Wirkung. Frankfurt/M., New York, 1996 (Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust); Georg Christoph Tholen – Elisabeth Weber (Hrsg.), Das Vergessene. Anamnese des Undarstellbaren. Wien, 1997; Lerne Gravenhorst: Moral und Geschlecht. Die Aneignung der NS-Erbenschaft. Ein soziologischer Beitrag zu Selbstverständigungen vor

allem in Deutschland. Freiburg/Bg., 1997; Elisabeth Domansky – Harald Welzer (Hrsg.), Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Tübingen, 1999.

Pädagogische Aspekte des Erinnerns: Matthias Heyl – Helmut Schreier (Hrsg.), Das Erbe des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns. Hamburg, 1992; Ido Abram – Matthias Heyl, Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule. Reinbek b. Hamburg, 1996 (RoRoRo-Taschenbuch. 9733); Matthias Heyl, Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme. Deutschland, Niederlande, Israel, USA. Hamburg, 1997.

Peter Malina

Berichte

28. IBBY Kongress vom 29. September – 3. Oktober in Basel

Children and Books – A worldwide Challenge, 50 Jahre IBBY

In der letzten Septemberwoche beherrschten weder Uhren und Schmuck noch Kunst oder Antiquitäten das Messezentrum der Stadt Basel, sondern Kinder- und Jugendbücher, deren AutorInnen, IllustratorInnen sowie die mit diesen arbeitenden BibliothekarInnen und WissenschaftlerInnen aus 57 Ländern der Erde. IBBY hatte zu einem fulminanten Kongress geladen, bei dem auch auf fünfzig erfolgreiche Jahre meist ehrenamtlicher Arbeit für Kinder- und Jugendliteratur weltweit durch das International Board on Books for Young People zurückgeblickt wurde. Königin Michiko von Japan, Exzellenz Frau Suzanne Mubarak, First Lady von Ägypten, und Frau Ruth Dreifuss, Innenministerin der Schweiz, eröffneten diesen Jubiläumskongress und verfolgten mit regem Interesse die folgenden Plenarvorträge und Diskussionen. Sie waren es auch, die als erste den diesjährigen Preisträgern des Hans Christian Andersen Award gratulierten: Aidan Chambers als Autor und Quentin Blake als Illustrator, beide aus Großbritannien.

Verständigung zwischen Nationen und Volksgruppen, spezielle literarische Angebote für Kinder mit besonderen Bedürfnissen, für Alphabetisierung oder auch zur Wahrung eigener kultureller Identität – rückte das Generalthema des Kongresses „Children and Books – a worldwide Challenge“ die zukünftige Schwerpunktsetzung der weltweiten Organisation in den Fokus der Aufmerksamkeit.¹

Der Herausforderung durch Kinder und Bücher stellten sich die aus ganz unterschiedlichen Bereichen kommenden Plenarvortragenden. Den Appell, die Kraft im Kind zu wecken, die „vor ihren Augen die Vision einer vollkommenen Welt aufleuchten lässt“, richtete der Schweizer Literaturwissenschaftler Peter von Matt an die TeilnehmerInnen. Am Beispiel von vier wichtigen Kinderbüchern des 20. Jahrhunderts² zeigte Lilia Ratcheva-Statierva, die in Wien lebende bulgarische Autorin, Übersetzerin und Publizistin, wie Literatur für Kinder eine bessere Welt erschaffen könne. „Kinderbücher für eine bessere Welt“ seien notwendig, um den Kindern zu helfen, „damit sie nicht die Sprache der Vögel verlernen.“ Die brasilianische Autorin und Wissenschaftlerin Ana Maria Machado sieht in Kinderbüchern ein Wort-Brücke zwischen den Generationen, speziell dort, wo AutorInnen „schreiben, weil sie das ausdrücken wollen, was in ihnen ist, das erst an die Oberfläche tritt, wenn die Zeit dafür reif ist, das sich in alle Richtungen bewegen kann, um dann auf seelenverwandte LeserInnen zu stoßen, die verschieden alt sind, die auch Kinder sein können.“ Leidenschaftlich hielt der norwegische Autor Jostein Gaarder ein ganz persönliches Plädoyer für die lebendige Kunst des Erzählens, die er durch mündliche Tradition und in Büchern gewährleistet sieht. Ausgehend von der Prämisse, dass „das Bewusstsein des Menschen [...] eine konsequent epische oder narrative Struktur“ hat, wird die Erzählung – davon sei er überzeugt – auch nach der Veränderung unserer Zivilisation durch die neuen Medien überleben.

In der Sicht auf die Bedürfnisse von Kindern in westlichen, europäischen oder amerikanischen, Gesellschaften eröffnen Erfahrungen aus ganz anderen Kulturen einen geschärften Blick auf die national differenten Aufgaben im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Die Erfahrung, dass es notwendig ist, neben dem Kulturimport durch übersetzte Kinderbücher mit der Förderung der



nationalen Produktion Impulse für AutorInnen und IllustratorInnen zu geben, erörterte die Generalsekretärin des Children's Book Council of Iran Noushine Ansari. Wie kann nun in dieser Vielfalt der unterschiedlichen Kulturen, Traditionen und Gesellschaften ein Jury einen internationalen Qualitätsstandard geben?

Anhand eines differenzierenden Blicks auf Illustrationen eurasischer Kinderliteratur führte Jeffrey Garrett, der neu gewählte Präsident der Hans-Christian-Andersen-Jury, eindrucksvoll vor, wie wichtig es zur Beurteilung von Qualität ist, neben der instinktiven Wahrnehmung weitere Informationen einzuholen. Welchen Stellenwert können/sollten Kinder- und Jugendbücher in Konkurrenz bzw. als Alternative zu allen anderen Medien, besonders auch den WorldWideWebs, haben? Welchen Aufgaben sollte IBBY in den nächsten Jahren Priorität zumessen? Diese und ähnlich wichtige Fragen zur weiteren Entwicklung von IBBY wurden am Podium mit Vertretern von IBBY-Sektionen aus allen Kontinenten diskutiert. Wichtig erschien es allen, mit mehr Übersetzungen zur Förderung internationaler Verständigung beizutragen, aber auch durch mehr nationale Sektionen präsent zu sein, sowie auch kontinental stärker zu kooperieren.

2002 war nicht nur das Jubiläumsjahr, sondern auch das Jahr der Wahl eines neuen Exekutivkomitees, des Präsidenten der Hans-Christian-Andersen-Jury bzw. eines/einer neuen IBBY-Präsidenten/in. Zur Freude aller österreichischen TeilnehmerInnen wurde einstimmig MR Dr. Peter Schneck, langjähriger Leiter der Abteilung für Kinder- und Jugendliteratur im BKA, zum nächsten IBBY-Präsidenten gewählt. Dass seine zukünftige Aufgabe keine leichte sein wird, zeigte sich sofort bei der heftigen Diskussion über die Aufnahme einer palästinensischen Sektion in den IBBY. Auch in dieser NGO hinterlassen international gewichtige politische Konfliktherde ihre Spuren. Mit diplomatischem Geschick sorgte der neue Präsident für eine Entemotionalisierung der Diskussion, indem mögliche Vorgehensweisen auch im Hinblick auf andere ähnliche internationale Konfliktherde in nächster Zeit diskutiert, ausgearbeitet und dann zur Wahl gestellt werden. Aber neben diesen auf internationalem (politischen) Terrain basierenden Aufgaben wird in den nächsten Jahren auch die interne Organisation neu zu überdenken sein, da die langjährige bewährte Exekutivdirektorin Leena Maissen in Ruhestand tritt.

Nach fünfzig Jahren hat sich gesellschaftlich wie kulturell vieles verändert, aber die Vision Jella Lepmans, der Gründerin des IBBY, bleibt so lange lebendig, wie engagierte Menschen an die friedensstiftende, Toleranz lehrende und schöpferische Kraft von Büchern für Kinder glauben.

Sabine Fuchs

Anmerkungen:

¹ Sämtliche Vorträge und Statements der einzelnen Seminare werden im nächsten Jahr gedruckt erscheinen.

² Janusz Korczak: König Hänschen 1923 (dt. 1957); Jurij Olescha: Die drei Dicken. 1927 (dt. 1931); Erich Kästner: Konferenz der Tiere. 1949; Gianni Rodari: Zwiebelchen 1951 (dt. 1956).

Bericht über die 15. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz

„Kinder- und jugendliterarische[n] Handlungssysteme[n] im historischen Wandel“ widmete sich die 15. Jahrestagung der Deutsch-Schweizerischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung Anfang Mai dieses Jahres in Kronberg. Möglichst viele Facetten des Themas wurden von den ReferentInnen angeschnitten und diskutiert: Lesen als intrapsychische Dimension und Handlungssymbol; die Rolle der Verleger bei generationenübergreifenden Phänomenen; die Kanonisierungsprozesse durch deutsche Literaturgeschichten; die Kinderliteraturkritik anhand von empirischen Erhebungen aus der Schweiz; die Produktionslenkung von Kinderliteratur bis hin zur wichtigen Rolle der Frauen für die Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel Großbritanniens, die meist verborgen in Verlagen arbeiten; der Kinderbuchmarkt am Beispiel Norwegens in der Zwischenkriegszeit; die Relevanz der Kinder- und Jugendliteratur auch im Literaturunterricht der Sekundarstufe (Oberstufe).¹



Parallel zur Tagung fand auch eine wichtige Zusammenkunft der IRSCS – International Research Society for Children’s Literature – statt. Gemeinsam diskutierten alle Anwesenden des IRSCS sowie jene aus Deutschland, Österreich und der Schweiz Möglichkeiten des Austausches und der Erweiterung der Zusammenarbeit. Eine der notwendigen und wesentlichen Möglichkeiten ist die Weitergabe von Informationen über wissenschaftliche Tagungen, Forschungsschwerpunkte u.ä., die auch weiterhin ein wichtiger Punkt aller (nationalen/sprachlichen) Gesellschaften sein wird.

Informationen für alle Mitglieder der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur, die an einer der Fachtagungen teilnehmen wollen: Die Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz veranstaltet vom 19. bis 21. Juni 2002 in Kronberg bei Frankfurt a.M. ihre nächste Tagung. Call for Papers gilt auch für die Mitglieder der Österreichischen Gesellschaft. Zum Thema „Wort – Bild – Sprache“ sollen bis zum 17. Jänner 2003 Vortragsthemen mit einer halbseitigen Beschreibung einlangen. (Prof. Dr. Gisela Wilkending, Universität zu Köln, Arbeitsstelle für Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien (ALEKI), Bernhard-Feilchenfeld-Str. 11, D-50969 Köln, <http://www.gkjl.de>)

Der 16., zweijährig abgehaltene Kongress des IRSCS wird vom 9. bis 14. August 2003 am Agder University College in Kristiansand, Norwegen stattfinden. Thema: „Telling a World – Shaping a World“. Mehr Informationen über den Kongress sowie die Gesellschaft unter <http://www.irscs.net>

Sabine Fuchs

Anmerkung:

¹ Einzelne Beiträge werden im „Jahrbuch Kinder- und Jugendliteraturforschung 2002/03“ erscheinen.

Mutabor. Bericht über die 38. Tagung des Int. Instituts für Jugendliteratur und Leseforschung¹

Die 38. Tagung des Instituts für Jugendliteratur (19.-23. August 2002, Baden bei Wien) stand ganz im Zeichen des Motivs der Verwandlung und ihres Ausdrucks in verschiedensten Medien. Eine generelle Einführung zum Thema erhielten die Tagungsteilnehmer durch den Germanisten Wendelin Schmidt-Dengler, der in seinem Vortrag Ovids *Metamorphosen* als Paradebeispiel literarischer Thematisierung von Verwandlung innerhalb der Literaturgeschichte einer näheren Betrachtung unterzog. Von diesem Punkt ausgehend, spannte sich ein weiter Untersuchungsbogen über Bilderbuch, Kino und Comics bis hin zu Online-Spielen. Die Wandelbarkeit von Verwandlungsdarstellungen wurde vor allem anhand der Entwicklung in neueren und neuesten Medien beleuchtet. Online-Spieler werden zu aktiven Gestaltern von Verwandlungsprozessen und lösen während des Spiels Reaktionen aus, die den gesamten Spielverlauf, das „Schicksal“ vieler Mitspieler auf entscheidende Art und Weise beeinflussen und prägen.

Wie Arno Russegger oder Gerit Götzenbrucker und Andreas Berger in ihren Vorträgen betonten, ist das Bedürfnis nach der Erklärung unserer Identität in einer immer komplexer werdenden Welt für die fortwährende Dekonstruktion der Konstruktion des Ichs verantwortlich, in der das derzeitige massive Interesse am Fantasy-Genre begründet liegt. Um die Bedeutung von Erkenntnisgewinn im Märchen ging es in Klaus Gasperis Vortrag zur „Immer möglichen Verwandlung“. Gasperi unterstrich die Selbsterkenntnis als fundamentale Erfahrung durch die Verwandlung und anschließende Rückverwandlung (Erlösung?!) und lieferte dazu einige eindrucksvolle Literaturbeispiele, die das Anliegen der Gattung in verschiedenen Variationen und Spielarten veranschaulichten.

Inwiefern Fremd- und Eigenerfahrung sich durch den kulturellen Blickwinkel bestimmen, versuchten die Ethnologinnen Beate Leyrer und Sita Treytl zu klären. Ich ist immer ein Anderer, kulturelle Voraussetzungen lenken unsere Betrachtungsweisen. Identitäten müssen als Konstrukte verstanden werden. Effekte, die durch das





Zusammenwirken bzw. Auseinanderfallen von Identität und Rolle in kinderliterarischen Texten entstehen können, waren das Thema von Franz Lettner und Klaus Nowak (Institut für Jugendliteratur). Die im Vortragstitel originell zum Ausdruck gebrachte These – *Die Prinzen in der feinen Wäsche sind drunter leider auch nur Frösche* – wurde durch zahlreiche Textbeispiele (u. a. Hugh Scotts *Ich bin der König*, dt. von Wolf Harranth, oder Donna Jo Napolis *Der Prinz vom Teich*, dt. von Gabriele Haefs) kritisch untermauert. Die Verrückung von Realitätsebenen, wie sie sich auch in Sarah Weeks *Eddie, total normal* (dt. von Nina Schindler) zeigt, spielt mit der Erwartungshaltung der Leser und bringt die Handlungsträger der Texte in einen neuen und interessanten Kontext.

Um den Zusammenhang von Identität und Rolle ging es auch in den Vorträgen von Monika Pelz und Anita Schilcher. Beide Referentinnen widmeten sich der Durchbrechung und Infragestellung dessen, was in Bezug auf die herkömmlichen Geschlechterrollen als „normal“ betrachtet werden kann und darf. In diesem Zusammenhang wurden Rollenverhalten und Beziehungsmuster der Protagonisten einiger Kinder- und Jugendbücher eingehend überprüft. Dass Rollen und der Wandel derselben letztlich nicht nur auf die Kinder- und Jugendliteratur an sich, sondern auch auf das Leben ihrer Produzenten konkrete Auswirkungen haben können, hat Adelheid Dahimène sehr eindrucksvoll zur Sprache gebracht.

Der in Bilderbüchern jeweils sehr verschiedenartig dargestellte Akt der Verwandlung zielt meistens unmittelbar auf die Aufhebung und Überschreitung bestimmter vorgegebener, festgesetzter Grenzen und stellt diese Grenzen infrage. Silke Rabus präsentierte dazu Bildbeispiele, die die Aufmerksamkeit u. a. auf das Motiv des Spiegels und seine Bedeutung für die Verrückung und (eventuelle) anschließende Zurecht-Rückung der Welt lenkten. Dem kindlichen Ich wird im Spiegel häufig nur das eingebildete Ich vorgeführt, Identität auf visueller Ebene somit nirgendwo eindeutig nachvollziehbar gemacht, jeder Schein bleibt Anschein.

Zusammenfassend betrachtet ist das Gestaltungsmotiv der Verwandlung auf dieser Tagung in seiner Unerschöpflichkeit auch als ein

unerschöpflicher Forschungsgegenstand erkannt und interpretiert worden.

Nina Lechner

Anmerkung:

¹ Die einzelnen Referate der Institutstagung sind als download auf der Homepage des Instituts gelagert.

Schulprojekt über Mira Lobe in der Donaustadt

Das „Mira-Lobe-Jahr 2003“ (im September 2003 wäre die Autorin neunzig Jahre alt geworden) wirft seine ersten Schatten voraus – und Schatten können etwas Helles, Freundliches sein: Vom 11. bis zum 13. November wurde in der Volksschule Mira-Lobe-Weg in Wien 22 ein großes Projekt über die Verfasserin des *Kleinen Ich-Bin-Ich* und der *Omama im Apfelbaum* veranstaltet.

Ursprünglich gingen die Kinder vom Rennbahnweg in der Lieblgasse zur Schule. Auf Initiative von Frau Helga Stary, die bis 2001 Direktorin war, kam es zur Namensänderung in Mira-Lobe-Weg. Leiberl mit dem aufgedruckten „Ich-bin-Ich“ (von einer Schülerin entworfen) wurden hergestellt und zum Verkauf angeboten. In Deutschland gibt es zahlreiche Lindgren- und Pestalozzi-Schulen – was liegt also näher, als sich in Österreich an einer der bedeutendsten Kinder- und Jugendbuchautorinnen des Landes als humanistischem Maßstab zu orientieren?

Unter Frau Direktor Ingeborg Pinc wurde nun ein großangelegtes Mira-Lobe-Projekt geplant. Dies brachte einen ungeheuren Arbeits- und Organisationsaufwand mit sich, der nur durch den unglaublichen persönlichen Einsatz von Frau Christine Zangl bewältigt werden konnte. Kontakte mussten geknüpft, Kolleginnen motiviert, viele Vorbereitungen getroffen werden. Frau Elisabeth Mazakarini unterstützte ihre Kollegin dabei, so gut es ging. Schließlich gelang es Frau Zangl sogar, die Kinder Mira Lobes, Frau Claudia Lobe und Herrn Dr. Reinhardt Lobe, als Gäste zu gewinnen. Claudia Lobe reiste

extra aus München an, um gemeinsam mit der Illustratorin vieler Lobe-Bücher, Frau Angelika Kaufmann, zwei Tage lang die Texte ihrer Mutter mit zahlreichen Schulklassen zu erarbeiten, etwa *Zwei Elefanten, die sich gut kannten*. Es war erstaunlich zu beobachten, mit welcher Begeisterung die Volksschüler mittaten.

Am 13. November wurde schließlich das Projekt zum Thema „Das Leben und Schaffen Mira Lobes“ der Öffentlichkeit präsentiert: In der Aula hatte man eine kleine Ausstellung über das ereignisreiche Leben der Autorin gestaltet, die Kinder hatten Figuren aus den Büchern Mira Lobes gezeichnet oder gebastelt und damit die Wände geschmückt. Viele Lehrerinnen hatten sich von der Begeisterung der Organisatorinnen anstecken lassen und kleine szenische Aufführungen, Lieder und Gedichte mit ihren Kindern vorbereitet. Ein Schattenspiel mit Kasperl und Hexe, die musikalische Umsetzung von *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel* oder ein flotter *Komm, sagte die Katze*-Rap waren nur einige Höhepunkte des eineinhalbstündigen Programms. Die Gäste, darunter der Illustrator Winfried Opgenoorth, vor allem aber die Kinder unterhielten sich bestens. Dr. Reinhardt Lobe meinte abschließend, seine Mutter wäre sehr glücklich darüber, mit welcher Freude die Kinder heute noch ihre Bücher lesen. Dr. Lobe verwies auch auf die Mira-Lobe-website im Internet, die zukünftig erweitert wird: www.miralobe.at



Fachleute, Forscher und Verlagsleute denken immer wieder darüber nach, was wohl einen Kinderbuchautor oder eines seiner Werke zum „Klassiker“ macht, welche Merkmale und Hinweise es da gebe. Wenn man zweihundert Kinder (und wohl nicht nur die „bravsten“) einmütig das Lied von Mira Lobes *Kleinem Ich-Bin-Ich* singen hört – Kinder, die zum Teil erst nach dem Ableben der Autorin geboren sind –, hat man möglicherweise einen solchen Hinweis gefunden. Vielleicht den wichtigsten.

Emmerich Mazakarini

Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher
Ausstellung 15. Nov. 2002 – 11. Jan. 2003 in der
Staatsbibliothek zu Berlin

Die Ausstellung wurde von der Universitätsbibliothek Oldenburg und dem Studiengang Jüdische Studien der Universität Oldenburg gemeinsam mit dem Kindheitsmuseum Marburg vorbereitet. Gezeigt werden über 250 Fibeln, Kinderkalender, Erzählungen und religiöse Schriften, die überwiegend zwischen der zweiten Hälfte des 18. Jh.s und der Zeit des Nationalsozialismus erschienen sind. In 13 Abschnitten werden Kinderbücher aus unterschiedlichen thematischen Bereichen, darunter Sachbücher, Biographien und Märchenbücher, vorgestellt. Ein zweibändiger Ausstellungskatalog ist in der Ausstellung zum Preis von 30 € erhältlich.

Informationen per E-Mail: carola.pohlmann@sbb.spk-berlin.de

Anita Awosusi (Hg.): Zigeunerbilder in der Kinder- und Jugendliteratur. Wunderhorn, Heidelberg 2000 (= Schriftenreihe des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma Bd. 9)

Rezensionen

(1)

In der Antirassismusforschung wurden und werden Roma und Sinti erst seit den 1990er Jahren erwähnt und sind bis heute ein Randthema geblieben. Diesem Mangel versucht das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma Abhilfe zu schaffen und widmet sich daher der Erforschung verschiedener literarischer Traditionen der eigenen Minderheit und der Wahrnehmung von Sinti und Roma in der literarischen Produktion der Mehrheitskultur. Die anlässlich einer Fachtagung zum Thema KJL entstandenen Beiträge bieten jedoch wenig Unerwartetes.

Malte Dahrendorf untersucht die generelle Darstellung von Minderheiten in der Literatur, beschreibt sie generell als Randthema (abgesehen von kriminellen bzw. Opferfiguren), knüpft aber leider in seinem Versuch der Kategorisierung von Minderheiten in keiner

Weise an den internationalen Ethnizitätsdiskurs (benachbarter) wissenschaftlicher Disziplinen an. Michail Krausnick, der seine Bestandsaufnahme der Darstellungsweisen von Sinti in der KJL darlegt, ortet in jenen seltenen Büchern, wo Minderheiten eine zentrale Rolle spielen, mangelnde Sensibilität und Hang zur Exotik. Das Vorherrschen positiv wie negativ stilisierter Klischees, die Emotionalisierung, Historisierung und Romantisierung der Texte und die hölzerne Ausführung der Figuren führt er darauf zurück, dass nur wenige gute Schriftsteller Roma und Sinti in ihre literarischen Werke integrieren (als Ausnahme wird in dem Tagungsband immer wieder Erich Hackls *Abschied von Sidonie* gelobt).

Besonders interessante und außergewöhnlich tiefe Aufschlüsse über spezielle Facetten der Fremddarstellungen geben vor allem zwei Beiträge: Franz Maciejewski in seiner Untersuchung der Darstellung des Kinderraubs aus sozialpsychologischer Sicht unter Rückgriff auf seine ethnopsychoanalytische Forschung und Bernd Dolle-Weinkauff in seiner Analyse zeitgenössischer Comics, in der er u.a. einen explizit antirassistischen Gestus als gattungsbedingtes Erfordernis in der Erzählung entlarvt. Indem sie einen wohl überlegten theoretischen Zugang mit interessantem Faktenwissen verknüpfen, zeigen sie Ansätze auf, mit denen die Roma- und Sinti-Forschung an einen breiteren wissenschaftlichen Diskurs anknüpfen könnte. Damit krönen sie die insgesamt fundierte Grundlagenarbeit, mit der dieser Band eine Lücke der KJL-Forschung füllt.

(2)

Unter den weiteren, insbesondere für die schulische Praxis interessanten Beiträgen von Heinz-Jürgen Kliewer zur Wirkungsgeschichte der Erzählung *Jeno war mein Freund* von Wolfdietrich Schnurre und von Christine Kalkuhl und Nadja Tschäpe über einen Werkstattbericht zur Kategorisierung von Zigeunerdarstellungen in der KJL verdient die Studie von Theodor Brüggemann über das „Motiv des Kindesraubes“ in Jugendbüchern besondere Beachtung. Brüggemann, Nestor der KJL-Forschung in Deutschland, greift auf einen größeren Fundus von 13 Beispielen zu dem von ihm gewählten Thema vom Beginn des 19. bis zum Ende des 20. Jh.s zurück und leitet aus deren Analysen Beobachtungen ab, die die Grundlage für überaus

interessante kulturgeschichtliche Zusammenhänge bieten. Die in diesen Erzählungen und Romanen fiktiv behandelten Begegnungen mit Zigeunern (die Bezeichnung wird von ihm explizit in Anwendung auf den historischen Kontext beibehalten) bzw. Zigeunerkindern erweisen sich im Vergleich als Fortschreibungen von literarischen Motiven im Rahmen von Familiarität und Kindheitsthematisierung, die durchaus vielfältige Variationen dieses antiziganistischen Stereotyps (Maciejewski, S. 89) bieten. Die bekanntesten der von Brüggemann interpretierten Autoren sind Ludwig Bechstein, Karl May, Franz Hoffmann und Max Nordau, jedoch finden über die weiteren neun der von ihm genauer untersuchten Werke auch noch andere Autoren bis hin zu Alex Wedding mit *Ede und Unku* und Ursula Wölfels *Manche Leute sagen, dass Zigeuner kleine Kinder stehlen* aus *Die grauen und die grünen Felder* Erwähnung. Brüggemann stellt damit einmal mehr unter Beweis, dass historische Kinderbuchforschung eine unabdingbare Ergänzung theoretischer Erörterungen der KJL darstellt. Die „Zwei Anmerkungen zu Brüggemann“ von Franz Maciejewski, der sich insbesondere auch mit dem Adoleszenzthema beschäftigt, machen dies in eindrucksvoller Weise deutlich.



Mit den hier nur cursorisch erwähnten Aspekten erfüllt der Band eine Aufgabe, die von der Herausgeberin, Anita Awosusi im Vorwort betont wird, Zugänge zu einem Bereich der KJL-Forschung zu finden, der bis heute – eigentlich unverständlich – ein Desiderat geblieben ist.

Gabriele Grunt (1) und Ernst Seibert (2)

Dagmar Betz: Vergegenwärtigte Geschichte. Konstruktionen des Erinnerns an die Shoah in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur. Hohengehren: Schneider-Verlag 2001

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus hat seit 1945 immer wieder auch in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur ihren Niederschlag gefunden. In vielfältiger Weise wurde das Thema von Kinder- und Jugendbuchautoren und -autorinnen aufgegriffen, wobei der Zusammenhang zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen nicht zu übersehen ist.

In der professionellen Literaturkritik sind diese Publikationen meist ignoriert worden, und selbst dort, wo sie wahrgenommen wurden, konzentrierte sich die Auseinandersetzung vor allem auf die Frage ihrer kindgemäßen Gestaltung oder der faktischen Richtigkeit. Dass es sich bei diesen Texten um Literatur handelt, die – von Erwachsenen für Kinder geschrieben – sehr viel auch über öffentliches Geschichtsbewusstsein aussagt, wurde nur wenig beachtet.

Ziel der vorliegenden Untersuchung von Dagmar Betz ist es, im Anschluss an Walter Benjamins Konzept von Geschichte und James E. Youngs Überlegungen zur Versprachlichung der Shoah auch in der Kinder- und Jugendliteratur zu ent-decken, wie im Prozess der erinnernden Annäherung an die Vergangenheit Materialien der Geschichte in einen Text transponiert und damit zu Jugend-Literatur werden. Als „Konstruktionen des Erinnerns an die Shoah“ sind auch diese für Kinder- und Jugendliche geschriebenen Texte – so eine der Grundthesen der Arbeit von Dagmar Betz – Produkte „vergegenwärtigter Geschichte“, die eine kritische Annäherung erfordern, welche sich nicht auf pädagogisch-didaktische Kriterien beschränkt, sondern auch literarisch-ästhetische und erinnerungstheoretische Aspekte berücksichtigt.

Im ersten Teil ihrer Untersuchung geht es Dagmar Betz vor allem darum, zunächst einmal in kurzen Abschnitten („Die Shoah und die Aporien des Erzählens“; „Zur Komplexität der Kinder- und Jugendliteratur“) die notwendigen Begriffsklärungen und für das Thema grundlegende Überlegungen zu den bisher vorliegenden Konzepten der Erinnerung in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur an die Shoah, verstanden als „Literarische Erinnerungen an das Undarstellbare“ [S. 35-48], zu präsentieren und die Beiträge der (vor allem deutschsprachigen) Kinder- und Jugendliteraturforschung [S. 19-34] kritisch zu referieren. Darauf aufbauend, entwickelt sie in dem Kapitel „Poetik der Erinnerung“ [S. 49-65] unter Nutzung von Walter Benjamins sprachphilosophischen Überlegungen einen Kriterienkatalog für die im zweiten Teil – „Lektüre der Primärliteratur nach Walter Benjamin“ [S. 66-143] vorgenommene Untersuchung von sechs jugendliterarischen Texte (Josef Holub, *Der rote Nepomuk*; Hilde Lermann, *Die Sache mit*

Armin; Martin Auer, *Küss' die Hand, gute Nacht, die liebe Mutter soll gut schlafen*; Reinhard Kaiser, *Eine wahre Liebe*; Reinhardt Jung, *Auszeit oder der Löwe von Kauba* und Cornelia Franz, *Verrat*), die sich in ihrem Aufbau wie in den angewandten Analysekriterien wesentlich von bisher vorgelegten Untersuchungen unterscheiden. Zur Strukturierung des von ihr beispielhaft untersuchten Erzählmaterials entwickelt Dagmar Betz drei Kategorien von Umgang mit Erinnerung – „fiktive (Auto-)Biographie“, „Spurensuche“, „Analogie“. In Weiterführung, aber auch im Gegensatz zu anderen in der Fachliteratur verwendeten Untersuchungskriterien werden die Texte sodann nach folgenden Gesichtspunkten untersucht werden: Auf eine Zusammenfassung der Thematik und der Handlung des jeweiligen Textes folgt die Bestimmung ihrer spezifischen Erzählsituation und ihrer Zeitstruktur, und schließlich eine tiefergehende Textanalyse, die sich an den von Walter Benjamin entlehnten Grundelementen literarischer Erinnerungskonstruktion – „episches Gedächtnis“, „Aktualität“, „Denkbild“, „Entstellung“ – orientiert.

Dagmar Betz versucht in ihrer Darstellung die Positionen gegenwärtiger Kinder- und Jugendliteraturforschung und den literaturwissenschaftlichen Diskurs über die gegenwärtigen Darstellungsweisen der Shoah zu verbinden. Ihr eigentlicher Untersuchungsgegenstand aber ist die „Erinnerungsproblematik“ und deren Gestaltung in den untersuchten Texten. Erst dann könne die Frage literarischer Bildung formuliert werden: „Dazu müssen sowohl die Texte als literarische Auseinandersetzungen der Autorinnen und Autoren mit einer gesellschaftlich brisanten Problematik und gleichermaßen der eigenen Vergangenheit ernst genommen werden, als auch die dort formulierten Erinnerungsmodelle im Kontext eines kulturellen Gedächtnisses reflektiert werden“ [S. 34].

In Weiterführung von Untersuchungen zum kollektiven Geschichtsbewusstsein in der deutschen Gesellschaft nach 1945 geht Dagmar Betz davon aus, dass Erinnern an den Nationalsozialismus und die deutsche/österreichische Beteiligung nicht gleichzusetzen sind mit schulischem, abfragbarem und nicht weiter hinterfragtem Geschichts-„Wissen“. Auf Grund neuerer Untersuchungen zur „Produktion“ und zur Tradierung von Geschichts-Bewusstsein (*Opa war kein*



Nazi, 2002) lässt sich festhalten, dass das im Alltag tradierte Vergangenheits-, „Wissen“ auf zumindest zwei Wissens-Fundamenten beruht: einem öffentlich vermittelten, wissensbasierten „Lexikon“ der NS-Geschichte und einem sich aus Familiengeschichten zusammengesetzten, emotional begründeten Geschichts-„Album“. Wesentlich ist, dass die im „kommunikativen“ Geschichts-Gedächtnis geprägten und gespeicherten Geschichts-Bilder ganz entscheidend dafür verantwortlich sind, wie die im Bereich des kognitiven Lernens gemachten Erfahrungen aufgenommen werden.

„Erinnern“ geschieht immer im Kontext sozialer, politischer wie individualgeschichtlich-familiärer Konstellationen. Das heißt, dass sich die Voraussetzungen der Erinnerungsarbeit wie auch deren Produkt – das in die jeweilige Gegenwart geholte Erinnerte – permanent verändern. Mit Bezug auf James E. Young („Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation“, 1992) hält Dagmar Betz daher fest, dass sich die Auseinandersetzung mit der Literatur über die Shoah nicht auf deren Informationsgehalt (die Fakten also) allein beschränken könne. Ebenso wichtig sei die Untersuchung der „Poetisierung“ historischer Ereignisse, da literarische Texte über die Vergangenheit zum einen bereits Interpretation von Fakten, zum anderen aber auch Ansatzpunkt und Ausgangspunkt von Reaktionen und Reflexionen in anderen Texten sind. Das heißt, dass sowohl die Bedeutungsvielfalt der Texte als auch ihre Rezeption und ihre Verarbeitung in anderen Texten als interaktiver Prozess von Erinnerungskonstruktion nicht voneinander zu trennen sind. Verkürzt ausgedrückt: „Was erinnert wird, [...] hängt davon ab, wie es erinnert wird und wurde“ [S. 41]. In der „Metaphorisierung“ der Shoah wird dieser Wirkungszusammenhang besonders deutlich: Bereits die Benennung („Churban“, „Holocaust“, „Shoah“) schafft ein ganz spezifisches Bild von Erinnerung – ebenso wie der bisweilen übliche Sprachgebrauch wie „brauner Spuk“ oder „Schreckensherrschaft“, der ganz offensichtlich zur Entlastung und/oder zur Verschleierung der Vergangenheit beiträgt [S. 43-44].

Als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung hat sich Dagmar Betz an den Überlegungen von Walter Benjamin zu den Formen und dem Konstruktionsprozess von Erinnerung orientiert, um auf diese Weise

für ihren Untersuchungsgegenstand – die Kinder- und Jugendliteratur – „narrative Gedächtnisprozesse in ihrem Verhältnis zum zeitlichen Abstand, zum tendenziellen Verlust historischer Erfahrung und zur Archivierung der Shoah“ zu erschließen [S. 49]. Ein wesentliches Instrument ihrer analytisch-kritischen Überlegungen ist dabei der von Walter Benjamin eingeführte Begriff der „Entstellung“. Diese „ergibt sich dabei nicht aus dem Abbilden oder Darstellen vorgefundener historischer Realität, sondern in einer Zusammenführung von Fiktion und Wirklichkeit im Ähnlichen, welche zwangsläufig eine Differenz bewirkt, die aber dennoch Erinnerung ermöglichen kann“ – Der Text wird so zum Ort, an dem die faktische Realität und die subjektive Erfahrung miteinander verbunden sind und die vergangene Geschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart erinnert wird [S. 11-12].

Dagmar Betz geht davon aus, dass Texte der Kinder- und Jugendliteratur als „literarische Produkte zwischen pädagogischen Erwartungen und literarischen Bedingungen“ (so der Titel eines 2000 erschienen Beitrags, in dem sie wesentliche Aspekte ihrer nun veröffentlichten Arbeit verkürzt zusammengefasst hat) zu verstehen sind. In der Transponierung von historischem Wissensmaterial in eine ästhetische Form des Textes biete sich der Kinder- und Jugendliteratur die Möglichkeit, den vorgeblichen Widerspruch zwischen pädagogischen und ästhetischen Erwartungen und Ansprüchen zu überwinden (S. 148). Erinnerungsarbeit – so verstanden – ist Vergegenwärtigung von Geschichte, die trotz der Distanz sowohl Vergangenheit wie Gegenwart mit einschließt. Dagmar Betz hat dazu mit ihrer Untersuchung eine Reihe von Denkansätzen und Beispielen geboten, die von der Kinder- und Jugendbuchkritik kritisch weiter gedacht und weiterentwickelt werden sollte.

Peter Malina



Klaus Doderer: Erich Kästner. Lebensphasen – politisches Engagement – literarisches Wirken. Juventa Verlag, Weinheim und München 2002.

Erich Kästners 100. Geburtstag erweckte erneut Interesse an der Beschäftigung mit diesem Autor. 1999 erschienen ja unter anderem gleich drei Biographien und eine neue neunbändige Werkausgabe. Das vorliegende Buch Klaus Doderers ist allerdings keine weitere Autorenbiographie. Der Verfasser, der Kästner persönlich gekannt hat, nutzt vielmehr die Erkenntnisse der jüngsten Forschung, um die Entstehung und Ausformung von Kästners Weltbild innerhalb seiner unterschiedlichen Lebensphasen nachzuzeichnen. Er schildert dabei auch den Menschen in offiziellen und privaten Situationen. Er berücksichtigt die Umstände seines Schreibens, umschreibt Kästners politischen Standort, stellt sein Engagement für junge Menschen dar. Er spürt biographisch der Entstehung der geistigen Welt Kästners nach, zeigt aber auch die zeit- und ideengeschichtlichen Einflüsse auf, denen er seine gewonnenen Einsichten verdankte.

Dabei fallen die Konstanten in Kästners Leben auf, etwa sein resignativer Zug, die Langzeitbedeutung seines kleinbürgerlichen Aufwachsens, seine Beschäftigung mit Lessing und der Aufklärung, sein von der deutschen Klassik geformtes Weltbild und natürlich sein Verhältnis zu seiner Mutter. Kästner hat, wie Doderer feststellt, kaum Wandlungen im Lauf seines Lebens durchgemacht. Er ist sich erstaunlich gleich geblieben. Wohl musste er sich in verschiedenen Lebensphasen auf unterschiedliche Ereignisse einstellen, er blieb aber immer in seinem intellektuellen Horizont verankert. Er hat zwar im Lauf seines Lebens die Themen gewechselt, dabei aber, wie Doderer zeigt, nie seine Einstellung geändert.

Der Autor hat sich wiederholt und über Jahrzehnte in Veröffentlichungen, Vorträgen mit Erich Kästner befasst. Wer mit der spezifischen Forschungsliteratur vertraut ist, findet hier viel Bekanntes. Ihm bietet das Buch dafür eine Zusammenschau und eine Konturierung von Kästners Weltbild. Die Bibliographie enthält einen Auszug der Sekundärliteratur, aber vor allem Quer- und Neueinsteiger zu Kästner werden ausreichende Belege innerhalb des Textes vermissen. Trotzdem ist das Buch auch ihnen als Orientierung zu empfehlen.

Heidi Lexe (Hg.): „Alohomora!“ Ergebnisse des ersten Wiener Harry-Potter-Symposiums. Wien: Edition Praesens 2002 (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich, hg. von Ernst Seibert und Peter Malina Bd. 2)

Anzuzeigen ist ein höchst informativer Sammelband mit den Beiträgen zu einem Symposium, das im November 2001 stattgefunden hat, und zugleich Band 2 der ersten Schriftenreihe in Österreich ist, die der Kinder- und Jugendliteratur ein Forum bietet, das die Grenzen zwischen Fachleuten aus den verschiedensten Richtungen und dem einfach interessierten Publikum überschreiten will.

Bereits die knappe, instruktive Einleitung der Herausgeberin (H. Lexe) charakterisiert „Harry Potter“ (= H.P.) treffend als Phänomen, das nur zu einem Teil als literarisches erfasst werden kann. Wirkungsmächtiger war/ist H.P. vielmehr als Medien- und Markt ereignis und als Diskursauslöser, sei es nun in der (traditionellen) printmedial veröffentlichten Meinung oder im Meer des Internets. Dies machen bereits die ersten beiden Beiträge deutlich: Die Literaturwissenschaftlerin E. O’Sullivan positioniert die bisher erschienenen Bände (samt den ersten 2001 erschienenen „Spinn-Off-Büchern“; das sind Bücher, die das „nachliefern“, was in den ursprünglichen Bänden bloß als Schul- oder Freizeitlektüre H.P.s kurz erwähnt worden ist) in der englischen Literaturtradition. Sie charakterisiert Rowlings Leistung als „kreative“ Mischung verschiedenster Formen der britischen Literaturtradition (school-story, fantasy, Integration eines traditionellen Sprach- und Motivinventars durch Mittel der Komik), als unterhaltsam und gut geschrieben, wobei sich Letzteres nur am englischen Original zeigen lässt. Die oft unzulängliche deutsche Übersetzung – speziell des sprachlichen Anspielungsreichtums – wird bloß kurz erwähnt. Auf die Frage, wieso H.P. dennoch und trotz seines engen Bezuges auf „englische Verhältnisse“ international so erfolgreich war/ist, bleibt offen.

Eine Antwort darauf bieten die folgenden Ausführungen des Kulturjournalisten C. Philipp (eine Auswahl seiner 2001 im „Standard“ erschienenen Artikel) unter dem Titel „Die Potterisierung der Welt“. Freilich sind für ihn die H.P.-Bücher selbst tabu. Er macht vielmehr



auf eine „Erfolgsmaschinerie“ am Beispiel des ersten H.P.-Filmes aufmerksam, durch den die Romanfigur zu einem fürs Merchandising nötigen Logo getrimmt worden ist und die verhindern, sich mit dem Buch selbst auseinander zu setzen, indem sie die Fangemeinde in permanenten Druck versetzt, unbedingt auf dem Laufenden zu bleiben – sprich: den (nächsten) Film gesehen, den nächsten Band gelesen und ja recht viele der unüberschaubar gewordenen Potter-Sites im Netz gecheckt zu haben. Seine Schelke der „Kulturindustrie“ erscheint als indirektes Buchlob. Zwischenresümee: H.P. im Kontext britischer Literatur – eine achtbare Leistung; im globalen Zusammenhang – das Ergebnis des letzten Entwicklungsstandes erfolgreichen Merchandising. Was ist aber nun an den Texten dran, jenseits ihres sprachlich-kulturellen Ursprungsmilieus? Dem gehen die beiden folgenden Beiträge nach.

Der Literaturwissenschaftler (und Theologe) R. Ehgartner zeigt eindrucksvoll, woran alles die Texte einen Kenner der (deutschsprachigen) Literatur erinnern, arbeitet den gelegentlichen Widerspruch zwischen explizit propagierter Vorurteilslosigkeit und einer von Vorurteilen nicht freien Figurenzeichnung heraus und analysiert überzeugend das überaus gekonnte erzähltechnische Arrangement/Strickmuster, d.h. die Identifikationstechniken und die perfekte Verknüpfung aller inhaltlichen Elemente. Das führe aber keineswegs zu „ausdauerndem [intrinsisch motiviertem?] Lesen“, sondern appelliere – durch die pausenlose Abfolge immer neuer „Informationen“, auf deren notwendige Ergänzung/Erklärung mit Sicherheit gerechnet werden kann (ähnlich wie bei den Soap-Operas oder den Videoclips), – an den Leser: „Bleiben Sie dran!“ Der von Philipp diagnostizierte Druck zum „Weitermachen, -konsumieren“ steckt also bereits in den Texten selbst. Rowling erweist sich damit als Meisterin von Vertextungsstrategien und weitab vom kolportierten Mythos der armen alleinstehenden Mutter, die anfangs so nebenbei die Texte verfasst habe.

Ganz anderes arbeitet der Deutschdidaktiker K. Spinner heraus. Er widmet sich Tiefenpsychologischem¹, vor allem den Motiven, die die orale Lust ansprechen.

Hunger und Essen werden von Spinner als Zeichen für Elternlosigkeit



keit und Zuwendungserfahrungen gedeutet. Spinner findet in den H.P.-Romanen das „Grundthema jeder Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen“: Elternlosigkeit als „Symbol für den Ablösungsprozess des Menschen“ genauso wie den Weg zurück zu den Eltern, „zu den Ursprüngen“, womit die Romane eine „Grundaufgabe menschlicher Entwicklung“ ansprechen. Für ihn bieten die H.P.-Romane wichtige Hilfen zur Gewinnung eigener Identität; bei ihrer Lektüre verbinde sich Vergnügen mit „existenzieller Betroffenheit“. Zu ähnlich Positivem kommt der Arzt und Psychotherapeut G. Wurst, der u.a. Vorwürfe gegen Rowlings Bücher (Satanismus, Angst-Mache) zurückweist und dabei die nicht uninteressante Frage stellt, warum gerade eine Frau als „Erfinderin der H.P.-Figur“ so heftig kritisiert worden ist, während auf die männlichen Fantasy-Autoren (Ende, Hohlbein, Carroll, Tolkien) ganz anders reagiert worden sei. So einfach ist die Frage vermutlich nicht zu stellen, doch ist sie überlegenswert!

Mögen manchem/r LeserIn diese beiden Beiträge zu apologetisch erscheinen, so ist dies beim letzten sicher nicht der Fall. Der Theologe G. Bachl klärt einerseits nüchtern distanziert, was es mit Magie, Zauberei und Metaphysik bei H.P. auf sich hat und weist Pauschal-Verurteilungen zurück. „Vor allem aber verkündet Rowling keine metaphysische Alternative, sondern benutzt das Magische als literarische Bühne, auf der sie viele schöne moralische Maximen vorträgt.“ Soviel zur Entlastung und für Potterfans. Denen, die von der Anregungskraft der Potterbände schwärmen – dies auch fleißig im Netz dokumentieren² oder ihr im interpretierenden printmedialen Diskurs erliegen, hält Bachl lakonisch entgegen:

„Die überlieferten Requisiten aus der Zauberlade und den Wunderarsenalen werden nicht einer neuen Dimension von Sinngehalt eingefügt, sondern mit Witz und Pointe benützt. Meistens wenigstens. Man gewinnt nicht viel, wenn man nebenher Lexika wälzt.“ Und nicht zuletzt: „Die bewunderte H.P.-Welt bietet den Kitsch des ungeheuer vollgeräumten Lebens, das dem Dauertumult ausgeliefert ist ... [alles] bewegt eine wilde Konsumfreude.“ Mit anderen Worten hat das Ehgartner auch über die literaturwissenschaftliche Analyse der Erzählstruktur herausgearbeitet. Über Bachls implizites Verdikt: Die H.P.-Lektüre bewirke „Besinnungslosigkeit“ und: „Ist

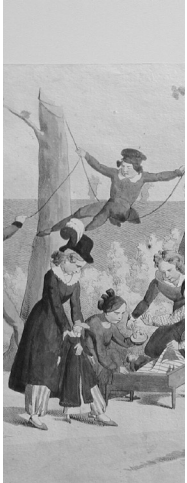
die Besinnungslosigkeit mit Büchern wirklich besser als die [...] mit dem Computer?“ ließe sich in viele Richtungen hin weiter argumentieren, für die der vorliegende Band wichtige Erkenntnisse liefert, auch die, dass jeder Beitrag mindestens ebensoviel über den/ die TrägerIn verrät wie über das Phänomen H.P.

Norbert Griesmayer

Anmerkungen:

¹ Eine etwas anders akzentuierte tiefenpsychologische Deutung bietet Sylvia Zwettler-Otte: Harry Potter und die Bausteine eines Welterfolgs. In: dies (Hg.): Von Robinson bis Harry Potter. Kinderliteratur-Klassiker tiefenpsychologisch. 2. erw. Aufl. München 2002 (=dtv 36278), S. 155-169. Zur ersten Orientierung über das „Phänomen H.P.“ siehe auch Gundula Sell: Bahnsteig Neundreiviertel ist überall. In: Beiträge Jugendliteratur und Medien H. 2/2001, S. 82-96.

² Nicht nur in den kommerziellen und den Fan-Sites, auch etwa in den Dokumentationen über schulische Projekte: Bei ihnen wird – grosso modo gesprochen – der Text und seine Lektüre zu einem Quiz verwandelt: lesendes Erfahrungen-Machen wird zu einer Sache raschen Bescheid-wissen-Wollens. Vgl. etwa <http://gympar.bene-net.de/projekte/harrypotter/>



Mitglieder-Service

Die ÖGKJLF bemüht sich, ihren Mitgliedern für ihre nicht nur ideelle, sondern auch materielle Unterstützung Ermäßigungen beim Bezug von fachbezogener Literatur einzuräumen und damit gleichzeitig ein Diskussionsfeld zu eröffnen. Nach Absprache mit den einschlägigen Stellen laden wir dazu ein, die Bestellungen direkt an die Adresse der ÖGKJLF zu richten. Die unter (1) genannten Publikationen wurden in *lili-06* bereits aufgelistet. Neu sind die unter (2) genannten Publikationen der *Edition Praesens* in diesem Angebot.

(1)

libri liberorum

Solange der Vorrat reicht, erhalten Mitglieder auf Anfrage auch frühere Hefte von *lili* zugesandt.

Jahrbuch Kinder- und Jugendliteraturforschung

Information: *lili-03*, S. 43

Das Jahrbuch ist als zusätzliches Publikationsorgan der ÖGKJLF zusammen mit CD-ROM ermäßigt zu beziehen.

Ermäßigung: auf dem Wege einer Vollmitgliedschaft bei der ÖGKJLF

CD-ROM *Die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart*

Information: *lili-03*, S. 44 f.

Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Information: *lili-05*, S. 36

Grenzgänge. Geschichtsbilder in historischen Jugendbüchern aus vier Jahrhunderten.

Information: „Grenzgänge“ – Bericht von P. Malina in *lili-06*

(2)

aus der Schriftenreihe

Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich.

· **Bd. 1: *Kinderbuchsammlungen. Das verborgene Kulturerbe***
(Hrsg. von Ernst Seibert) – € 30,40 statt 36,00

· **Bd. 2: „Alohomora!“ *Ergebnisse des ersten Wiener Harry Potter-Symposiums***
(Hrsg. von Heidi Lexe) – € 20,40 statt 24,00

· **Bd. 3: *Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners***
(Hrsg. von Sabine Fuchs und Peter Schneck) – : € 31,50 statt 42,00

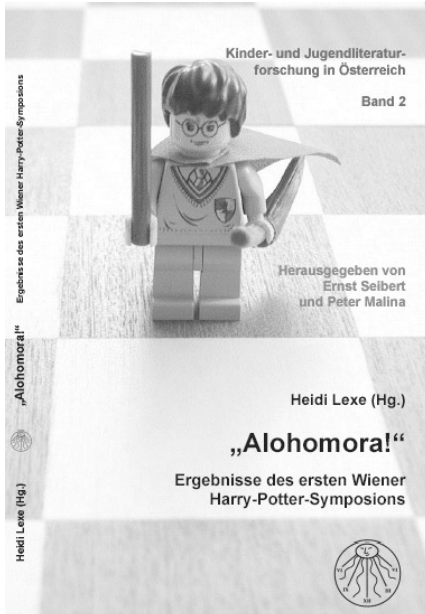
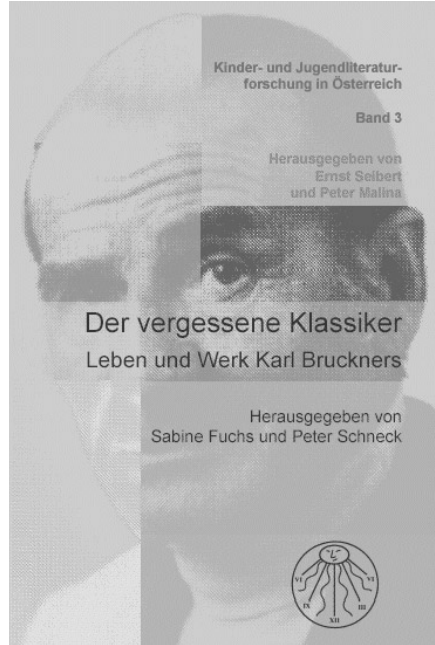
praesent 2002. das österreichische literaturjahrbuch (175 S.) mit 25%-igen Rabatt statt € 21,60 um € 16,20.

Der vergessene
Klassiker
Leben und Werk
Karl Bruckners

Herausgegeben von
Sabine Fuchs und
Peter Schneck

Mit einem Geleitwort von
Marianne Gruber

€ [A] 42,00; € [D] 40,90
272 S., 22 x 15 cm, gebunden
ISBN 3-7069-0142-0



Heidi Lexe (Hrsg.)

»Alohomora!«

Ergebnisse des ersten Wiener Harry-Potter-Symposiums

Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Veröffentlichungen d. Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, hg. v. Ernst Seibert u. Peter Malina, Band 2

€ [A] 24,00, € [D] 23,30
220 S., 22 x 15 cm, Hardcover
ISBN 3-7069-0141-2